Germ. sp.
75
m

Germ. sp. Briefe
75 m

Als von Laukhard stammend angesehen – aber L. war 1792–95 in Frankreich.

Der Verfasser zeichnet A. T.

<36601625410013

<36601625410013

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp. 75 m

Briefe über Jena.

There is a time, when men will not ſuffer bad things becauſe their anceſtors have ſuffered worſe. — There is a time, when the hoary head of inveterate abuſe will neither draw reverence nor obtain protection.

EDM. BURKE.

Frankfurt und Leipzig.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Abermals also Briefe über den Zustand einer Deutschen Universität? —— „Wahrscheinlich wieder ein unreifes Product eines aufgebrachten Brausekopfs!“ So höre ich schon manche Recension zum voraus, sehe schon so manchen Graukopf sein Haupt schütteln, und das Büchlein mit Unwillen in die Ecke werfen, oder doch schon mit der schlimmsten vorgefaßten Meinung in die Hand nehmen. Man erlaubt nun aber

einmal doch in allen respectiven Gerichts-
höfen einem Delinquenten, sich zu vertheidi-
gen, und dieß Recht will ich denn auch
hiermit, weil es doch einmal in den Au-
gen gewisser Leute ein Verbrechen seyn soll,
ungebeten zu beobachten und seine Beobach-
tungen mitzutheilen, zum voraus aufs Feyer-
lichste reclamiren.

Man hat seit einem halben Jahrhundert
angefangen, in manchen Stücken ganz an-
ders zu denken, als man vorher dachte. Man
glaubt nichts mehr bloß aus dem Grunde,
weil es unsre Vorfahren glaubten. Man
beleuchtet zwey Endpuncte, um die sich ein
Theil der menschlichen Glückseligkeit dreht,
Religion und Gesetzgebung, mit schärferm
Auge als sonst, und was zur Zeit, als der

alte Greis zu Ferney ihn zuerst aufzustellen wagte, noch ein sehr kühner Satz war: celui, qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la religion et le gouvernement, n'est qu'un lache, ist jetzt allgemein erkannte Wahrheit. Man stellt sogar den verwegenen Grundsatz auf, daß gerade die Handlungen der angesehensten Personen am meisten der Bekanntmachung, am meisten dem Richterstuhl des Publicums unterworfen seyn, eben weil sie am meisten Einfluß aufs Ganze haben, und mehr als die Handlungen unbedeutender Privatleute, auf die Moralität ihres Zeitalters wirken. Ja man behauptet, daß ein Mensch, sey er König oder Bettler, der sich nicht schäme, eine niedrige Handlung zu begehen, sich auch nicht schämen müsse,

sie wider seinen Willen bekannt gemacht zu sehen.

Ob man im Ganzen bey der Anerkennung dieser Sätze gewonnen oder verloren habe, kann man wohl im Ernst diese Frage noch aufwerfen? Freylich verlor jeder dabey, der Finsterniß liebte, um in der Finsterniß zu wirken; aber gewann nicht eben dadurch die Menschheit, daß dieser verlor? — Freylich sollte man in gewissen Schranken bleiben, die aber mehr vom Gefühl des rechtlichen Mannes, als von Zwangsgesetzen bestimmt, und ja nicht so sehr verengert werden müssen, daß auch bey dem wohlthätigen Lichte der Publicität kleine Fliegen nur hängen bleiben, und große durchschlüpfen sollten. Aber gewisse Leute wollen nur allenfalls die kleinen Schleich-

wege eines Landpfarrers, oder die Schurkereyen eines Bischofs aufgedeckt wissen; wollen vor allen eine Untersuchung über Volks- und Regentenrechte vermeiden, eiternde Wunden salben, aber nicht öffnen! — O der armseligen Calculatoren, die dem Verstand des Menschen vorzeichnen wollen: so weit und nicht weiter! O der jämmerlichen Einschränkungen der Preßfreyheit, durch die sie nichts bewirken, als daß man ihr böses Gewissen sieht, und daß die Brochüre, die an einem Ort unterdrückt wird, zwey Meilen davon herauskommt, und stärker gelesen wird, als sie sonst gelesen worden seyn würde. Es ist so unendlich schwer, die Gränzen genau zu bestimmen, wo Preßfreyheit in Zügellosigkeit übergeht; aber eben daher erklärt so mancher Getroffene gern

 eine

eine Schrift für ein Pasquill, die nichts mehr und weniger enthält, als reine Wahrheit.

Unsre Academien sind ein zu wichtiger Gegenstand für jeden, dem Menschenwohl und das Glück künftiger Generationen am Herzen liegt, als daß sie nicht den aufmerksamsten Blick manches Beobachters auf sich ziehen sollten. Schon als cameralistische Speculation nicht unbeträchtlich, werden sie in moralischer Hinsicht noch weit bedeutender. Sie sind der Ort, wo sich derjenige Theil unsrer Mitbrüder bildet, der einst den wichtigern Theil des Volks ausmacht, von dessen Cultur die Bildung der Nation, von dessen Geschicklichkeit Gesundheit, Vermögen und religiöse Aufklärung seiner Mitbürger, selbst fremder Staaten, abhän-

abhängen. Kann es wohl dem Menschengeschlecht gleichgültig seyn, ob auf diesen Sitzen, wo die Weisheit zu Kaufe liegen soll, Freyheit zu denken, Freyheit zu lehren herrscht, oder ob die Lehrer gestimmte Maschinen sind, die eine gelernte Lection herbeten; ob an dem Ort, ob unter den Lehrern Sittlichkeit herrscht, oder ob der junge Mensch ein Hercules seyn muß, um den Versuchungen, die sich ihm auf allen Seiten in den Weg werfen, zu entgehen? — — Wer dieß alles für gleichgültige Dinge, für Dinge, die nicht der Mühe werth sind, daß das Publicum darüber belehrt wird, ansieht, der verdient — Verachtung.

Aber kein Vernünftiger wird das nicht: bey diesem ist es ausgemacht, daß Publi-

cität über jeden wichtigen Gegenstand immer nützt, und nie schadet. An den bisher über einige Academien erschienenen Schriften, hauptsächlich an denen über Göttingen, hat man aber dreyerley getadelt:

1) Sie beschäftigen sich nicht nur mit den gelehrten Eigenschaften der Lehrer, sondern auch mit ihrem moralischen Character, ja sie bringen sogar häusliche Angelegenheiten und Schwachheiten zum Vorschein.

2) Sie sind zu bitter geschrieben, und schaden der Achtung der Lehrer bey ihren Schülern.

3) Ihre Verfasser sind entweder noch junge Leute, oder doch keine competente Richter, und beschweren sich oft über Mängel, denen nicht abzuhelfen ist, und die

man lieber verschweigen und verdecken müsse.

Wenn ich nicht irre, so liegt in diesen drey Stücken alles, was das bekannte Heynesche Programm, und die Recension des letzten Worts über Göttingen in der allgemeinen Literaturzeitung gesagt haben, und — was sie sagen konnten. Ohne ins besondere eine Beziehung auf die erschienenen Schriften zu nehmen, möchte eine Erörterung der Frage: ob diese drey Puncte eben so tadelnswürdig seyn, nicht am unrechten Orte stehen. Denn wenn sie auch in der individuellen Behandlung fehlten, so entsteht noch immer ein großer Zweifel, ob diese Puncte überhaupt keiner Behandlung fähig seyn? Es braucht wohl hier keiner Bemerkung, daß der Verfasser bey dieser Unter-

suchung sich jede individuelle Beziehung, an die er nicht gedacht hat, verbittet.

Wenn unter dem ersten Satz bloß verstanden wird: es sey niedrig und schlecht, jedes vage Gerücht von einem Lehrer, jede häusliche Schwäche, oder sonst ein Verhältniß, das das Publicum im geringsten nicht interessiren kann, oder gar feindselige Erdichtungen, und alter Weiber Gewäsche drucken zu lassen; so unterschreibe ich ihn von ganzem Herzen. Weitere Forderungen an die Discretion eines Schriftstellers lassen sich aber nicht machen. Allerdings interessirt der moralische Character eines Lehrers auf einer Academie das ganze Publicum, da die Academie nicht bloß der Bildung in den Wissenschaften, sondern auch der Bildung in der Moralität geweiht ist, da der

junge

junge Mensch sich durch den Umgang mit seinen Lehrern zu vervollkommnen, und sie nachzuahmen strebt. In gewisser Rücksicht könnte auch der Fall eintreten, daß häusliche Angelegenheiten vor das öffentliche Forum gebracht werden müßten. Wie, wenn sich nun ein Vater Glück wünscht, seinen Sohn in die Wohnung und unter die Aufsicht eines Lehrers gebracht zu haben, während der Jüngling von dem wollüstigen Weibe seines Aufsehers verführt, und von dem Herrn Aufseher auf die niedrigste Art betrogen wird? Wird der Vater nicht dem Manne danken, der ihm die Augen öffnet, und ihm den Rath giebt, seinen Sohn aus dieser moralischen Mistpfütze so bald als möglich zu retten? —

Der

Der zweyte Einwurf in reines Deutsch übersetzt, heißt: Manche Leute, nicht zufrieden, sich selbst bey jeder Gelegenheit zu loben, verlangen auch das nämliche übertriebene Lob von einem Schriftsteller, der über eine Academie schreibt; auch dieser soll immer Weihrauch streuen, wenn er auch ausrufen möchte: difficile est satyram non scribere. Also der Schriftsteller soll nicht bitter werden, wenn er sieht, daß ein Mann, der sich wie ein Halbgott bläht, zu den niedrigsten Mitteln seine Zuflucht nimmt, sich eine elende Partey zu schaffen, daß er einen Theil der Studierenden verfolgt, weil sie seine unverdauliche Polemik, oder eine Anstalt, in der er die schönen Wissenschaften nothzüchtigt, nicht besuchen, und den verworfensten Theil beschützt, weil er daraus

kriechende Schmeichler und Creaturen für sich wählt! — — O gewiß, derjenige, der ohne Grund bitter wird, der dem Character eines ehrlichen Mannes bloß aus niedriger Schmähsucht einen Flecken anzuhängen strebt, wird seinen Zweck ohnedieß nicht erreichen; er wird verachtet, und der Pasquillirte nur noch mehr geschätzt werden. Aber freylich! wer bloß einen Theil der reinen Wahrheit sagt, pasquillirt auch in den Augen desjenigen, dem diese Wahrheit unangenehm ist. Und die Achtung unter den Studierenden? O den Lehrer beklage ich, dessen Ruf vom Urtheil eines Privatscribenten abhängt. Diejenige Achtung, da der Student jeden Gemeinplatz mit aufgesperrtem Maul nachschreibt, und alles glaubt, weil der oder jener es sagt, diese soll ver-

loren gehn, und derjenigen Platz machen, welche aus Gründen hergenommen ist. — Und also wäre auch wegen dieses zweyten Punctes wohl nicht mehr viel zu sagen.

Gegen den dritten Einwurf werfe ich folgende Frage auf: Wer ist competenter Richter? Etwa ein Mann, der, zum Lobredner gedungen, die Büsten der gesammten Lehrer aufstellt, und, mit dem Rauchfaß in der Hand, von einem zum andern geht, um ihn mit einer dicken Wolke zu umhüllen? O gewiß nicht! Ueberhaupt ist es schwer, zu bestimmen, wer hier im Allgemeinen am richtigsten urtheilen werde. In manchen Stücken möchte der, in manchen jener das treffendste Urtheil fällen können. Inzwischen aber kann man jeden anhören; und vielleicht macht der Schwächere eine

Beobachtung, die dem Stärkern entgeht, vielleicht ist selbst der Studierende hier und da über die Faßlichkeit des Lehrers für den Studierenden competenter Richter. Und sollte denn der junge Mann, der vielleicht erst kürzlich die Academie verlassen hat, nicht z. B. über den Ton unter Studierenden, über die hauptsächlichsten und vielleicht durch eine gesetzliche Vorsicht leicht zu verhindernden Prellereyen der sogenannten Philister, über die relative Deutlichkeit dieses oder jenes Lehrers nicht eben so richtig und noch richtiger urtheilen können, als mancher andre? Sollte er nicht mitunter auf etwas aufmerksam machen können, was Aufmerksamkeit verdient? Mag denn auch zu Zeiten eine schiefe Beobachtung mit unterlaufen — wir haben Reisebeschreibungen

 von

von großen Männern, die herzlich viel Schiefes enthalten. — Selbst dann, wenn der Schriftsteller seine Publicität mißbrauchte, wenn er Sagen zum Vorschein brächte — „es geht keine Sage im Volk, es liegt ein Körnlein Wahrheit darinnen“ sagt Musäus, und vom Hyppolitus a lapide bis auf den Verfasser des sonderbaren Religionsedicts herab, lag in allen bösen, confiscirten Schriften immer doch etwas Wahres hier und da zum Grunde, so sehr die Verfasser auch in der Form ihres Vortrags fehlten.

„Aber diese Schriften hängen sich zum „Theil an kleine Mißbräuche, über deren „Abhelfung man lange gedacht hat, die „aber einmal nicht abzuändern sind?“

Also wirklich, es gäbe Mißbräuche, denen nicht abzuhelfen wäre? O wie klein muß der vom menschlichen Verstande und von der menschlichen Kraft denken, der das im Ernste sagen kann! Kein Mißbrauch ist unabhelflich; man muß nur wollen, und — keinen versteckten Vortheil dabey haben, wenn er besteht.

„So lange aber diese Mißbräuche noch „da sind, muß man sie lieber verdecken, „als bekannt machen. Lebten doch unsere „Vorfahren auch dabey, und befanden sich „wohl."

Nein, man muß sie nicht verdecken, nicht verkleistern. Gerade das Gegentheil. Offen muß man sie dem Volke zeigen, je-

dem sagen: Hier ist dieß, hier ist jenes verwerflich; wer weiß ein Mittel, ihm abzuhelfen? Dann muß man die Vorschläge prüfen, und das Beste behalten. — Und was unsre Vorfahren betrift, so habe ich nichts zu sagen, als die einfache Wiederholung des Motto's auf dem Titel: There is a time, when men will not suffer bad things because their ancestors have suffered worse. — There is a time, when the hoary head of inveterate abuse will neither draw reverence nor obtain protection!! —

Doch ich will ja die bisherigen Schriften über Universitäten nicht vertheidigen, sondern bloß mich rechtfertigen, daß ich jetzt eine Beschreibung von Jena liefere. Außer Wiedeburgs trockner Beschreibung

und einem im Ganzen sehr wahren Aufsatz im Journal von und für Deutschland, kenne ich keine interessante Schrift über diese Academie, die jetzt eine der beträchtlichsten in Deutschland ist. Unterdessen ist man auswärts von ihrem wahren Zustande nichts weniger als getreu unterrichtet. Die alten Gerüchte von ihrer Rohheit pflanzen sich, so wie der übertriebene Ruf ihrer Wohlfeilheit, immer fort, und beide — paßten nur auf die Academie, die vor dreyßig Jahren existirte. Um so mehr glaube ich mit einem treuen Gemälde Dank zu verdienen, wozu weder lichte, noch mit Fleiß verdunkelte Farben gewählt sind. Ohne Mängel ist Jena freylich nicht; aber wo ist dieß eine menschliche Anstalt? — Wenn aber auch durch meine bescheidene Angabe mancher

Verhältnisse, die mir fehlerhaft schienen, hier und da mancher beleidigt worden seyn sollte, so kann ich mich um so eher darüber trösten, da es das allgemeine Loos der Schriftsteller dieses Fachs ist, hämisch verfolgt zu werden.

Um den Herrn Recensenten, mit denen der Verfasser dieser Briefe bey andern Schriften vollkommen zufrieden zu seyn alle Ursache hat, eine Mühe zu ersparen, bekenne ich hiermit, daß diese Briefe, die ursprünglich bloß für einen Freund bestimmt waren, leicht und flüchtig geschrieben sind, und daher manche Nachlässigkeit in der Schreibart mit unterlaufen mag. — Ob aber vielleicht nicht hier und da manche treffende Bemerkung, manches Resultat

lan=

langer und theuer gekaufter Erfahrung, manches Nützliche enthalten seyn kann, mag das unbezahlte Publicum entscheiden. Animosität und Leidenschaft gegen Jena aber kann dem Verfasser gewiß nicht Schuld gegeben werden, da er im Gegentheil seinen dortigen Aufenthalt in mancher Rücksicht unter die angenehmsten Epochen seines Lebens zu zählen Ursache hat. Uebrigens glaubt er sich schmeicheln zu dürfen, daß er Welt- und Menschenkenntniß genug besitze, um manche Dinge aus dem richtigen Gesichtspuncte ansehen zu können, den mancher, der die Mauern eines Orts, wo er geboren wurde, nie verließ, oder der bloß in ganz einförmigen Lagen und Verhältnissen beschränkt blieb, schwerer treffen möchte. Seine Absicht ist weder zu loben,

noch zu tadeln, sondern bloß, die Resultate seiner Beobachtungen mitzutheilen. Für diese Mühe mag ihm der danken, der sie sonst vielleicht hätte theurer bezahlen müssen.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Brief.

Hier bin ich denn, mein Bester! wieder abermals vielleicht auf lange Zeit von Ihnen und allen meinen Lieben getrennt, und hinaus geworfen in die weite Welt. — Ist es doch gerade, als ob ich durchaus mich an keinem Orte lange aufhalten dürfte und sollte, wo es mir wohl geht, und als wenn in meiner Natur etwas Robinsonmäßiges läge, das mich, so Gott will! auf keine wüste Insel führen wird; denn meine zerbrechliche Maschine, mein armer spindelbeiniger Körper, und meine Lust an den gottlosen Freuden der Welt würden mich untüchtig machen, es lange dort auszu-

halten. — Und noch sonderbarer ists, daß ich, bey so vielfältigen Abwechselungen, noch so empfindlich für den Schmerz der Trennung, noch so wenig dagegen abgehärtet bin. Wenn mich eine solche geniemäßige — möcht' ich fast sagen — Reisebegierde überwältigt hat, und ich ihr nachgebe, so befinde ich mich immer nachher ein acht oder vierzehn Tage in einer Stimmung, die zwischen Reue und Vergnügen in der Mitte steht, und mich zum unganglichsten Gesellschafter auf Gottes Erdboden macht. — Dießmal aber, Freund! sind Sie an meiner Ausflucht schuld; denn was soll ich eigentlich in Jena machen. Ihr Pathe Carl würde wohl auch ohne mich den Weg nach Hause gefunden haben. Collegien in den acht oder zehn Wochen, die ich ihm zu Gefallen dort zubringen muß, zu hören, ist die Zeit zu kurz, und überdem habe ich keine Lust, in meinen alten Tagen wieder einmal mit der

Map=

Mappe unterm Arm zu laufen. Mich an meine academischen Sünden zu erinnern, macht mir auch wenig Freude. — Freund, hätt' ich nicht die Post schon auf zehn Meilen Wegs bezahlt gehabt, bey der ersten Station hätt' ich linksum gemacht, denn meine Laune war nicht die beste. Ich weiß kein anderes Mittel, Sie zu strafen, und Sie zu baldiger Absendung des Abschiedswechsels an den belobten Pathen zu bewegen, als daß ich Ihnen alle acht Tage einen großen langweiligen Brief schreibe. Mögen Sie ihn lesen! warum machten Sie mich schwermüthig.

Meine Reisebeschreibung, Freund, wird ziemlich kurz ausfallen. Eingelullt in wehmüthige Empfindungen, verloren in tiefen, trüben Schwärmereyen, mochten die vorgespannten Postpferde nie einen übellaunigern Gesellen gefahren haben, als mich. Ich war der einzige Passagier, und der Schaffner ein

trockner, mysanthropischer Mann, der mich weniger noch unterhielt, als mein treuer Budel, der von Natur viel Anlage zu einem beobachtenden Reisenden erhalten hat, denn er gaffte immer zum Schlag hinaus. Könnte er schreiben, so wär's leicht möglich, daß vielleicht seine Beobachtungen unsre Literatur mehr bereicherten, als so manche Reisebemerkungen, die in unserm lieben Deutschland cursiren. Da er mir aber seine Empfindungen nicht mittheilen konnte, und ich — gar keine hatte, so mache ich in meinem Reisejournal bis hart vor Coburg einen ——— und überlasse es Ihnen, und wer meinen Brief sonst lesen will, diesen Zwischenraum mit einer Menge von melancholischen, feindseligen und trüben Reflexionen anzufüllen.

Ein Straßendamm, der die Bestimmung zu haben scheint, keinen Kranken lebendig bis Coburg kommen zu lassen, vielleicht damit die

Stol-

Stolgebühren nicht entgehen, preßte mir zuerst ein lautes Wort, einen herzlichen Fluch über alle böse Wege aus, und tüchtig zusammengerüttelt, befand ich mich, nach einer, unter tausend Rippenstößen zurückgelegten Spirallinie, vor dem Wirthshause zum grünen Baum, wo ein elendes Mittagsmahl eben nichts dazu beytrug, meine üble Laune zu verbessern.

Im eigentlichsten Verstande, pour tuer le tems, ließ ich mich von meinem Hausknecht in der Stadt herumführen, und fand, daß ich dieß nicht gebraucht hätte, um auch nicht um ein Haar vergnügter zurückzukehren. Die Stadt kam mir abscheulich vor, und ohne den Ausruf meines Begleiters: „unser allerdurchlauchtigster Herzog!“ unter welchem er ganz gebückt mit abgenommenem Hute so ein siebenzig Schritte weit fortkroch, würde ich die herzogliche Residenz wegen der eisernen Gitter eher für ein öffentliches Arbeitshaus,

als für ein Schloß angesehen haben. — Ich freute mich auf den Abgang der Post. Wie ist es möglich, daß ein Thümmel hier leben konnte? dieß ist der einzige deutliche Gedanke, dessen ich mich entsinne, und meine einzige Beobachtung, daß vor der Stadt ein Berg, soi-disant Festung liegt, und daß die Weibspersonen gemeinen Standes häßliche blaue Mäntel tragen.

Aber, mein Gott! hätte ich vorher sehnlich gewünscht, die Stadt hinter mir zu haben, so wünschte ich mich bald wieder zurück. Ich befand mich ganz allein auf einem unbedeckten Karren, auf welchem kein Englischer Missethäter nach Tyburn fahren möchte; unter mir eine Kiste, deren Schlosserzierathen an jenem Theile meines Leibes, den die Wirthin zu Harlem unbescheiden genug den Kritikern ihrer Vaterstadt zeigte, noch heute im Abdruck zu sehen seyn müssen, auf dem abscheulichsten Wege,

bald ganz umgeben von Gebirgen, in denen ein Wind, der Mark und Bein durchschnitt, brauste, in der Finsterniß der Nacht — — o Freund, ich verwünschte mich und Sie und meine Reise.

Nicht weit vor Judenbach zieht sich die Straße einen großen Berg hinauf. Der Bergschnee begann gerade zu thauen, und unter mir schäumten und kochten viel hundert Bäche. Alle Augenblicke schaukelte der Wagen bald links, bald rechts, und ich hatte alle meine Kunst nöthig, um mich im Gleichgewicht zu erhalten. Warlich, mein Theurer! ich beneidete bey einer Stelle, der Sattelpaß genannt, herzlich den alten Invaliden, der in seinem Wachthaus hinter dem warmen Ofen ruhig auf der Bank liegen, und über den armen Reisenden in Sturm und Schneegestöber lachen konnte.

Früh Morgens kam ich nach Gräfenthal. Ein trauriges Nest, das zwischen Bergen versteckt liegt. Der Weg von da an ist wirklich romantisch. Man fährt immer von Berg zu Berg, und wenn man schon hoch zu seyn glaubt, und Gebirge unter seinen Füßen liegen sieht, so erhebt sich plötzlich wieder eine neue Masse, die man erklettern muß. Der Himmel trübte sich, gerade da wir auf der größten Höhe waren, um mich her fiel ein dichter Regen, der sich im Fallen in Schnee verwandelte. Ich glaube, ich hätte seine Werdung beobachten können.

Durch so viel Strapazen endlich mürbe gemacht, entschloß ich mich, nachdem ich dem Verfasser der Klagen über die Mängel und Gebrechen des Postwesens von Herzen zu einer langen Reise auf einem offenen sächsischen Wagen verdammt hatte, in Saalfeld, das, Gott weiß! welcher alte Graubart von Kaiser

gar

gar nicht uneben mit einer Schüssel Krebse, an deren Rand Petersilie gelegt sey, verglich, Extrapost zu nehmen. Aber trotz der galanten Miene des Postmeisters, bey dessen hübscher Frau ich lieber als auf seinem fürchterlichen Karren eine Stunde zugebracht hätte, war — keine Extrapost zu haben. Ich unterdrückte eine bittre Anmerkung, die mir gerade auf der Zunge war, um der schönen Frau willen, und packte mein zerstoßenes Gerippe wieder in einen neuen Karren, schlechter als der, auf dem ich angekommen war, und ein Paar Mähren, dürre und schindelbeinig, die mit dem Abdecker in einen Proceß auf Leben und Tod verwickelt zu seyn schienen, schleppten mich fort. Die Gegend wird immer reizender, vorzüglich gefiel mir Rudolstadt, ein niedliches, lachendes Städtchen in einem paradiesischen Thale. Von da nach Uhlstädt, Kahla und bis Jena wüßte ich nichts, das irgend einer Bemerkung werth

 wäre,

wäre, als eine Stelle, hart an der Landstraße bey Rothenstein, die mich außerordentlich frappirte. Denken Sie Sich einen fürchterlichen Felsen, links hart an der schmalen Landstraße, an dem einige Dutzend Dohlen ängstlich krächzend hin und her flattern, und rechts ein Precipice, wie eine Mauer, so daß unten am Ende des Felsens die Saale hart vorbeyfließt. Drey Schritte zu weit rechts — und die zersplitterten Knochen Ihres Freundes wären hinab gestürzt in die Saale, Sie hätten diesen Brief nicht mehr erhalten, und ich wäre vielleicht im Lande der Ruhe. — Man erzählt sich in der Gegend eine sonderbare Geschichte von einem Trompeter, der, von den Feinden plötzlich überrumpelt, einen herzhaften Sprung über die beiden Felsen hinab gewagt, und erst am jenseitigen Ufer das Lied: Nun danket alle Gott! geblasen haben soll. Man darf die Stelle aber nur gesehen haben, um überzeugt

zu seyn, daß die Sage eine der lächerlichsten Legenden ist, die je in eines Menschen Kopf ausgebrütet worden seyn mag. Mag dem aber seyn, wie ihm will — genug ich danke für einen ähnlichen Salto mortale. Ueberhaupt, wissen Sie, bin ich nicht für Sprünge, weder in physischem, noch moralischem, noch literarischem Sinne. Ich war daher sehr froh, daß ich, ohne einen ähnlichen Sprung gemacht zu haben, nach Jena kam, wo ich jetzt in einem Gasthofe, zum schwarzen Bären genannt, der, ob er gleich eben nichts Vorzügliches an sich hat, doch hier in loco gegenwärtig der vorzüglichste seyn soll, an einem gegen Mittag gelegenen Fenster, vielleicht in eben dem Zimmer, wo einst D. Luther logirte, die Feder in der Hand habe, um Ihnen, mein Theurer, zu Ende dieses übellaunigen Briefs die schriftliche Versicherung der ewigen Freundschaft zu geben, womit ich verharre

Ihr

A. T.

Zweyter Brief.

Warlich! es ist der unglücklichste Einfall, mein Lieber, den ein trübsinniger Hypochondrist, dessen Seele vom Spleen und Schicksal verstimmt ist, haben kann, im Winter nach Jena zu reisen! — — Die hohen kahlen Berge, mit Schnee und Eis bedeckt, zwischen denen die Stadt wie in einem Kessel versteckt liegt, der kalte Nordwind, der beynahe das Mark in den Beinen zu Eis erstarren macht, die hohen thurmähnlichen Häuser — alles das ist eher geschickt, Spleen und Mißmuth zu erregen, als zu verringern. Wenn mir Jena in der Folge nicht besser gefällt, als

im Anfange, so ist es mir ein widerlicher Ort, und meines Bleibens wird nicht lange daselbst seyn. Um mich etwas zu desennuyiren, habe ich eine kleine Reise nach Leipzig unternommen, von der ich mir mit Recht um so mehr Vergnügen versprechen konnte, als gerade jetzt Ostermesse war, und ich bin mit meinem Einfall ganz und gar nicht unzufrieden. Ob Sie, der Sie vermöge unsers Vertrags sich jetzt gefallen lassen müssen, meine Wahrnehmungen und Empfindungen auf dieser Ausflucht zu lesen, es nicht mit mehr Rechte seyn werden, steht zu erfahren. *)

*) Ob das Publicum nicht noch unzufriedner damit seyn möchte, da es diese Wahrnehmungen sogar bezahlen muß, stehet gleichfalls zu erfahren. Inzwischen macht der gute Absatz der Wiener Zeitschrift, der Originalromane, des Grazienaltars, und anderer dergleichen Schriften,

Von Jena aus kam ich zuerst nach Dornburg, wo ich seit langer Zeit den ersten erträglichen Gasthof fand. Das Städtchen liegt oben malerisch auf einem steilen Berge, wo man eine sehr schöne Aussicht genießt, und den ganzen Saalgrund bis Jena übersehen kann. In Naumburg trafen wir bey Nacht ein, und da wir es mit dem frühsten Morgen wieder verließen, so bin ich nicht im Stande, Ihnen etwas davon zu sagen, da ich nicht die Gabe des Verfassers der Briefe über die böhmische Königskrönung habe, der von einem Orte, wo er nur über Nacht lag,* gleich so viele Bemerkungen auftischen kann, die jahrelangen

ten, dem Herausgeber Hoffnung auf gleiche Nachsicht, da die gegenwärtige Schrift doch wenigstens nur als Opiat dienen kann, da hingegen jene beliebte Zeitschrift die Galle ins Blut treibt.

Anm. d. Setzers.

langen Bewohnern noch fremd sind. Hart vor Weißenfels, einem schönen, aber sehr todten Städtchen, genoß ich eine der schönsten Aussichten von einem Berg herab auf die lachendste Ebene. Bald kam ich nach Lützen. Hart an der Landstraße nach Leipzig zu, bezeichnet ein einfacher runder Stein den Ort, wo der große Gustav Adolf fiel. Ich stieg ab vom Wagen, und ließ ihn fortfahren, um mich meinen Empfindungen ungestört überlassen zu können. Ich weiß nicht, war es der trübe Himmel rings um mich her, oder meine Fantasie, was der ganzen Gegend einen Anstrich von Trauer gab. — Hier also die Stelle, wo der Mann vielleicht durch Meuchelmord sank, der von einem fernen Königsthron herab stieg, der seine unmündige Tochter verließ, um für eines der unschätzbarsten Menschenrechte, für Denk- und Glaubensfreyheit zu kämpfen! Und keine Säule, keine

Inschrift konnte ein Deutscher ihm setzen? Sogar dieser armselige Stein ist kein Denkmal, sondern stand schon vorher, während so manchem Schurken, der vielleicht in seinem ganzen elenden Lebenslauf kein anderes Verdienst gehabt hat, als — schmeicheln zu können, eine marmorne Ehrensäule errichtet wurde, die der Nachwelt lügt. — — O Freund! jeder Deutsche, der Gefühl hat, und diese Stelle sieht, muß sich seines Vaterlandes schämen! — Wir nennen uns freye Deutsche, und spotten über unsern schwächlichen Nachbar? Wir rühmen uns der Dankbarkeit und Treue, und jeder armselige Zeitungsschreiber witzelt über unsre benachbarten Brüder, die ihren großen Männern einen Tempel weihen, während wir über die Gräber unsrer Helden wegschreiten, ohne daß uns ein Leichenstein andeutet, wo sie liegen! Wie niederschlagend für den deutschen Jüngling, wenn ihn sein Freund an die Stelle

führt,

führt, wo Gustav Adolf sank, und ihm sagt: So ehrt Deutschland einen König, der ihm Frieden, Freyheit, Licht und Aufklärung erkämpfte! —— Ehrt ihn doch die Thräne des Biedermanns, die die Stätte benetzt!

Von Leipzig selbst werden Sie wohl nichts weniger als eine eigentliche Beschreibung von mir erwarten. Obgleich die Stadt nichts weniger, als unter die großen Städte gerechnet werden kann; so ist doch zu viel Sehenswürdiges darin, als daß ein Reisender, der nur ein acht Tage daselbst verweilt, wie ich, sich darauf einlassen könnte, ins Detail zu gehen. Ein neu herausgekommenes Taschenbuch leistet Fremden sehr gute Dienste, um sie auf das Vorzüglichste aufmerksam zu machen, und jeder contemplative Reisende wird daher wohlthun, sich solches anzuschaffen. Mich für meinen Theil interessirten weder die trefli-

chen Gärten (wovon der Löhrische, bis auf die darin befindlichen Feuerkröten ganz ausländisch, dem Menschenfreund wichtig seyn muß, da er sein Daseyn der edeln Absicht zu verdanken hatte, armen Leuten, die Arbeit suchten, solche in der Theurung der Jahre 1771 und 1772 zu verschaffen), noch die Kostbarkeiten, die hauptsächlich in der Gegend von Auerbachs Hofe zur Schau liegen, so sehr, als das Gewühl der unzähligen Menschen von allen Nationen, die sich hier durchkreuzen, und wovon jeder seine eignen Wünsche, seine eignen Pläne, seine eignen Geschäfte hat. Keine Unterhaltung kann wohl mehr Anziehendes für den Menschenfreund und Menschenbeobachter haben, als ein Abendbesuch auf Richters Coffeehaus, vielleicht dem prächtigsten in ganz Deutschland, das wohl zehnmal eher den Namen eines Pallastes verdient, als manch abusive so genanntes Häuschen eines

kleinen Fürsten. Hier sitzt ein polnischer Jude neben einer deutschen Gräfin, ein reicher Grieche neben einem abgezehrten Magisterchen, das so eben ein Paar Groschen zu einer Bouteille Merseburger erreimt, oder auf irgend eine ähnliche Art erobert hat. Menschengesichter aller Art treiben sich hier im Gewühl von sieben bis achthundert Menschen neben einander herum, ohne daß einer den andern irrt, und ohne daß der, der etliche Louisd'or an einem Abend verzehrt, mehr bemerkt wird, als sein armer Nachbar. Die schnelle Aufwartung ist lobenswürdig. Man darf nur irgend etwas wünschen, und man erhält es augenblicklich. Am meisten amüsirte mich der gewaltige Menschenzug, der sich immer um besonders schöne Damen drängte, die hier, von Männern, oder Brüdern, oder — Cicisbeos begleitet, Abends zu speisen pflegen.

Eine nicht weniger anziehende Unterhaltung gewähren die Promenaden um den Stadtgraben, die sich besonders vor dem Peters- und Grimmischen Thore durch die geschmackvollste Anlage empfehlen. Noch vor wenigen Jahren waren hier nichts als stinkende Sümpfe, wo sich jetzt Aug' und alle Sinnen ergötzen. Hier streichen Elegants und Spitzbuben, Huren und Carossen, Bettler und hohe Herrschaften, Juden und Buchhändler, Autoren und Harlekins, kurz Leute von allen Klassen und Ständen neben einander, ohne sich zu irren, und machen am Abend den filles de bonne volonté von der niedrigern Sorte Platz, die hier zur Zeit der Messe ihr Gewerb treiben, während die vornehmern, oder, um eigentlich zu reden, theurern, sich quasi aliud gerendo hier aufhalten. Man war unbescheiden genug, einem großen Manne nicht zu glauben, der gleich nach dem Tode einer zärtlich gelieb-

ten

ten Gattin nach Paris fuhr, und daselbst; — Freudenmädchen besuchte, daß seine Besuche so ganz unschuldig gewesen seyen, ob ihn gleich, seiner Versicherung nach, das Bild seiner Verblichenen auch dahin begleitete. Hätt' ich also auch diese gefällige Sorte von Mädchen näher kennen lernen, so würd' ich schweigen. Was kann auch ein solcher Besuch anders erregen, als mitleidiges Gefühl über Mädchen, die als tugendhafte Gattinnen der Stolz eines braven Mannes hätten seyn können, während sie jetzt — bedauernswürdige Geschöpfe sind, deren Blüthe vielleicht bald die häßlichste aller Krankheiten zerstört. Der Fall soll jedoch so außerordentlich selten nicht seyn, daß dergleichen Freudenmädchen entweder einen Sonderling durch ihre Reize, oder einen guten Tropf durch Erzählung ihres wahren oder erdichteten Lebenslaufs bewegen, sich aus diesen Schlupfwinkeln der Wollust eine Gattin zu holen.

Spie-

Spieler werden eigentlich nicht geduldet; es ist aber leicht zu begreifen, daß es Orte genug giebt, wo, aller Vorkehrungen und Verbote ungeachtet, der Valet oder die Dame in einem Abend genug Gold verschlingt.

Da Leipzig wohl in Deutschland in gewisser Rücksicht das ist, was Paris in Frankreich, das heißt, das Centrum der Cultur, der Moden und der Thorheiten, so ist es leicht zu begreifen, daß ein gewisser Grad von Bildung mit ihren Vortheilen und Nachtheilen, auch auf die gemeinere Klasse der Menschen übergeht. Die Mädchen gemeinen Standes haben daher eine gewisse einnehmende Artigkeit und Sauberkeit, sowohl in der Kleidung, als im Betragen.

Die Gegend um Leipzig ist eine große, sehr schöne, fruchtbare Ebene. Der Weg auf die umliegenden Dörfer ist sehr reizend. Einer

ner der besuchtesten Spaziergänge ist das sogenannte Rosenthal, dessen Name freylich mehr verspricht, als an der Sache selbst ist; ein sehr gewöhnlicher Fall auf dieser sublunarischen Welt. Sie finden weder ein Thal, noch Rosen, aber ein dichtes Lustwäldchen, welches nach Gohlis, einem niedlichen Dörfchen führt, wo sie Mittwochs und Sonntags einen großen Theil der Leipziger schönen Welt finden.

Von so manchen schönen Häusern in Leipzig, von der Nicolaikirche, die zu den schönsten in Deutschland gehört, und von Oesers Gemälden, die sich hie und da finden, will ich Ihnen nichts sagen, da alles wirklich gesehen werden muß, um zu reizen; aber doch noch ein Wort vom Schauspiel. In Leipzig ist nämlich immer zur Meßzeit das Dresdner Hoftheater, indeß außer dieser Zeit die sogenannte zweyte Secondaische Truppe daselbst

Vor=

Vorstellungen giebt. Daß ich das Schauspielhaus zu wiederholten malen besuchte, werden Sie mir leicht glauben, und ich kann Ihnen versichern, daß es mich nicht reute. Opitz, Thering, Madam Albrecht gehören unter die großen deutschen Schauspieler. Der erste vereinigt die treflichsten Talente in sich, natürliche und treffende Action, eine hinreißende Declamation, und einen Anstand, den ein Schauspieler nie vergessen sollte. Das meiste Vergnügen gewährte mir die Aufführung der Hagestolzen von Iffland. Mad. Albrecht war ganz Natur in der Rolle der Margarethe. Wenn es der Triumph des Schauspielers ist, die Zuschauer so zu rühren, daß sie über dem Beyfall, den ihr Herz dem Spiele zollt, die Zeichen desselben, das Klatschen vergessen, und hier und da so manches Auge eine stumme Zähre des Mitgefühls weint — so haben ihn diese Schauspieler, und besonders Mad. Albrecht,

welche

welche die Rolle der Margarethe so täuschend spielte, daß man sich mit Mühe überredete, kein naives Landmädchen vor sich zu sehen, in diesem Stück erreicht. Minder gefiel mir ein Schauspiel von Beck: Verirrung ohne Laster. Der Schauspieler, der des Vaters Rolle hatte, verlor sich immer ins Heulen.

Unangenehm ist es, daß man in dem dicht vollgepfropften Parterre stehen muß. Auch muß ich offenherzig gestehen, daß ich zu meiner Verwunderung nie ein ungezogeneres Parterre gesehen habe, als das Leipziger. Klopfen, Pfeifen, Pochen währt ununterbrochen fort, bis der Vorhang aufgezogen wird, und manche junge Leute scheinen sich's zur eignen Unterhaltung und Absicht zu machen, durch ein ordentlich tactmäßiges Pochen ihre — Artigkeit an den Tag zu legen.

Nun, mein Theurer, kein Wort mehr über Leipzig, aber in meinem nächsten Briefe desto mehr über Jena.

Ihr

A. T.

Dritter Brief.

Allmälich, Lieber, fängt Jena an, mir zu gefallen. Die drohenden Berge haben sich in der kurzen Zeit, da ich in Leipzig war, sehr verändert. Sie sind nicht mehr so kahl, wie vorhin, sondern zum Theil in recht liebliches, lebhaftes Grün gekleidet, und wenn das Auge auch hier und da durch einen todten, unfruchtbaren Gipfel beleidigt wird; so labt es sich

wie-

wieder um desto mehr an dem herrlichen Thale, ganz belaubt, so weit der Blick nur reicht, und von der Saale, wie von einem Silberfädchen, lieblich durchflossen. Das ganze Thal gleicht jetzt einem englischen Garten, schöner als ihn die Hand des künstlichsten Gärtners anlegen kann; alle Bäume stehn in voller Blüthe, und die schönen melancholischen Sängerinnen der Liebe scheinen sich an rührenden Melodien übertreffen zu wollen. Ich bewohne ein Zimmer auf dem sogenannten Graben, und übersehe aus demselben drey Berge, deren erster einen sehr kahlen Gipfel hat, aber in der Mitte und am Fuße durchaus voll Gärten ist, dann den sogenannten Gemdenberg, und einen dritten, der neulich im deutschen Mercur in einem Gedichte, die Gleißburg, von einem hoffnungsvollen jungen Dichter, Reuchlin, sehr schön besungen wurde. Doch ich will der hiesigen Gegend einen eignen Brief widmen, und

alles, was ich von derselben sagen möchte, bis dahin versparen.

Nun zur Beschreibung der Stadt, die ziemlich kurz ausfallen wird, weil sich nicht sonderlich viel davon sagen läßt. Sie ist im Grunde nichts mehr noch weniger, als ein unbedeutendes Landstädtchen, dessen Einwohner beynahe ganz und gar von der Academie leben. Fabriken und Manufacturen dürfen Sie hier nicht suchen. *). Die Stadt ist unregelmäßig und winklig gebaut, den Markt ausgenommen, der ziemlich gut ins Auge fällt, und im-

*) Es ist sonderbar, daß die Einwohner von Jena eine Art von Vertheidigung gegen einen Aufsatz im Journal von und für Deutschland, der das nämliche behauptete, unternahmen, da doch der erste Augenschein für die Wahrheit spricht, daß die Academie das Hauptwerk in Jena ist, und daß fast alles sich auf Studenten reducirt.

mer sehr reinlich gehalten wird. Zu dieser Sauberkeit, die man auch in den übrigen Straßen im Allgemeinen antrift, trägt die durchfließende Leutra sehr viel bey, deren Schleußen zweymal die Woche eröffnet werden, damit das Wasser durch verschiedene kleine Canäle in die Straßen strömen, und allen Unrath abwaschen kann; eine lobenswürdige Anstalt, die auch im Sommer zur Kühlung der drückenden Hitze sehr viel beyträgt. An sonderlich schönen Gebäuden weiß ich Ihnen wenige aufzuzählen. Es giebt zwar mitunter recht hübsche Häuser; allein sie sind meistens so versteckt, und die daran stoßenden machen ein so übles Ensemble aus, daß sie alle Wirkung verlieren. Die besten Straßen sind die Johannis = die Leutra = und die Collegienstraße.

Doch ich habe die Absicht nicht, Ihnen eine trockne topographische Beschreibung von

Jena zu liefern; erlauben Sie mir also, daß ich über die sogenannten septem miracula Ienae, die freylich nicht sonderlich viel sagen wollen, hinweg springe, und mich gleich zu Gegenständen wende, die für mich und Sie weit interessanter sind. Mein vorzüglichstes Geschäft mag es nun seyn, Sie mit den Lehrern der hiesigen Academie bekannt zu machen, das heißt, sie namentlich aufzuführen, und von jedem ein Paar Worte zu sagen.

Weder Sie, noch ich, hegen von einer Academie die Meinung mancher jungen und leider! auch mancher alten Leute, welche sich unter einer Academie, mit dem Verfasser des letzten Worts über Göttingen zu reden, einen Stall voll großer Männer, groß an Wissenschaft, groß an Herz vorstellen. Was der ehrliche Asmus gesagt hat, daß nämlich Kirchthurm und großer Mann, beide

in

in der Ferne größer und in der Nähe kleiner seyn, ist warlich! nicht bloß eine Schnurre. Kein Vernünftiger wird auch wohl verlangen, daß alle die Männer auf Academien große Männer seyn sollen; genug, wenn sie den Entzweck erfüllen, den sie erfüllen sollen — mögen sie dann immer Männer des glücklichen Moments seyn! — — Es ist auch nicht gut, daß die künftigen Bürger des Staats sich bloß um deswillen von einer Sache überzeugt halten, weil dieser oder jener bekannte Professor sie als die seinige vorgetragen hat; daß der junge Mensch eine Entschuldigung seiner Libertinage darin zu finden wähnt, weil dieser oder jener große Mann auch Libertin ist; daß also Fehler in dem moralischen Character und den Sitten der Lehrer auf Academien, Einfluß auf die Bildung dieser und der nächsten Generation, und also gerade auf diejenige Menschenclasse haben, welche einst die Aemter bekleidet,

die dem Staat am wichtigsten sind. Man sollte daher die Lehrer auf Academien mehr in Rücksicht auf ihre Nützlichkeit betrachten, und sie dem jungen Mann nicht allzuunbedingt zu Mustern aufstellen.

Erwarten Sie hier also auch ja nicht eigentlich eine Characterschilderung der Professoren zu Jena. Diese zu entwerfen, ist überdem ein höchst undankbares Geschäft, und um so schwieriger, je leichter dabey meine Privatfreundschaft oder Privathaß ins Spiel kommt. Bloß ein freymüthiges Urtheil im Allgemeinen ist mein Zweck.

Dieser Brief hat nicht Raum genug, um Sie mit den hiesigen Lehrern, nach Ordnung der Facultäten bekannt zu machen. Ich will daher gegenwärtig nur zwey Männer aufführen, die unter den außerordentlichen Professoren stehen, und die ich doch nicht gerne irgend

jemanden, wär' es auch der älteste Decan der theologischen Facultät, nachsetzen möchte. Sie heißen Schiller und Reinhold.

Schiller, dieser Coloß unter den wenigen Geistern, denen die Natur einen Theil ihres schöpferischen Feuers eingehaucht hat, dieser Mann, dem einst ein gewisser Deutscher Fürst verboten haben soll, weder Trauerspiele, noch sonst irgend etwas zu schreiben, bildete sich selbst zu der Höhe, in der er jetzt da steht, bewundert von dem, der Kraft genug hat, ihm nachzufliegen, angestaunt von dem, der zu schwach ist, um ihm auch nur von ferne folgen zu können. Mit kühnem Adlerflug erhob er sich in seinen ersten Werken, bewundernswürdig auch in den üppigsten Auswüchsen seines Genies, über jede Fessel, um bald wieder im sanftern Zwange der erkannten Regelmäßigkeit um so mehr zu gefallen, je minder er bloß von der

schönen Form zu borgen braucht, um hinzureißen. Sein Don Carlos, sein Geisterseher, — der leider! Fragment bleiben soll, — seine neuern Gedichte, wie verschieden von seinen ersten Werken, und doch, wie ähnlich ihnen wieder an Fülle, an Kraft, an hohem Flug! — Gleich groß in jedem Fache, das sein Geist ergreift, übertrug er die zauberischen Reize seiner Darstellungskraft in die Bearbeitung der Geschichte, und indem er mit allumfassendem Blick den Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen erspähte, kleidete er die Resultate seiner tiefen Speculationen in ein Gewand, das, seiner Schönheit ungeachtet, der Wahrheit keinen Eintrag thut. — Doch wer in ganz Deutschland kennt und liebt ihn nicht? Wer bangte nicht für sein Leben, als es neulich in großer Gefahr schwebte? — Doch, Dank sey es Deutschlands Schutzgeist! der große Mann wurde gerettet. Wenn gleich

dadurch,

dadurch, daß ihm seine Gesundheitsumstände unmöglich machen, Vorlesungen zu halten, ein großer Theil seiner Nutzbarkeit, in Rücksicht auf die hiesige Academie, verloren geht; so haben wir doch gegründete Hoffnung, daß seine Schriften ferner der Stolz unsrer Nation seyn werden! — —

Ein beträchtliches Geschenk, das Schiller von einem Deutschen Fürsten erhalten hat, erleichtert ihm mehrere Reisen, die er von Zeit zu Zeit zu Erhaltung seiner Gesundheit vornimmt. Auch erholt er sich gewöhnlich durch einen Spazierritt, den er Abends vornimmt, von den Arbeiten des Tages.

Man darf Schillern nur einmal gesehen haben, um sogleich zu wissen, daß er nicht unter die gemeinen Menschen gehört. Sein Blick hat etwas Feuriges, aber in sich selbst Verschlossenes, ich möchte beynahe sagen, etwas

was Abschreckendes. Mit Ehrfurcht erblickt man den Mann, den man vielleicht mit Recht unter diejenigen Menschen zählen kann, nach deren Erschaffung die Natur die Form zerbrach, aus der sie hervor gingen.

Reinhold, Wielands Schwiegersohn, einst ein Franciscanermönch, nun einer der aufgeklärtesten Verbreiter der reinen Vernunftreligion, trug um so mehr dazu bey, den Geschmack an der Kantischen Philosophie allgemeiner zu machen, je mehr er sich bemüht, die Dunkelheit zu vermeiden, welche so manchen von dem Studium derselben zurück schreckte. Außer seinen Vorlesungen über Kantische Philosophie, liest er auch Aesthetik, und zu Zeiten ein Collegium über seines Schwiegervaters unsterbliches Gedicht: Oberon. Möchten Kant und Wieland, deren Büsten in seinem Hörsaal aufgestellt sind, doch immer

Com=

Commentatoren finden, die ihrer so würdig sind!

Um dasjenige, was in seinen Vorlesungen dunkel geblieben ist, durch Gespräche zu erläutern, versammeln sich gewöhnlich an bestimmten Abenden Studierende bey ihm. Der Geschmack an der Kantischen Philosophie hat sich dadurch in Jena unter den Studierenden sehr ausgebreitet; und so wie bey der besten Sache immer alles Uebermaß schadet, so finden sich freylich auch viele, welche über dem allzueifrigen Speculiren, das sie vielleicht mit mehrerm Vortheil für spätere und reifere Jahre aufsparen würden, das Studium ihrer Brodwissenschaften versäumen. Noch manche sind Kantianer aus M o d e, ohne an der Sache selbst Geschmack zu finden, und glauben sich sehr dadurch auszuzeichnen, wenn sie mit Ausdrücken, die sie nicht verstehen, um sich werfen, und mit nachgebeteten, mißverstandenen

Machtsprüchen über Systeme anderer Philosophen aburtheilen, die sie nie kannten.

Welch eine schöne Aussicht in die Zukunft läßt sich aber nicht von so manchen Jünglingen hoffen, die, von Natur mit den nöthigen Anlagen zu diesem Studium ausgerüstet, ihre Kräfte demselben unter Anleitung eines Reinholds widmen! Wie weit glücklicher werden unsre Nachkommen seyn, und wie weit schwerer wird es der Dummheit und dem Fanatismus werden, ihre Absichten zu erreichen, wenn die Grundsätze des Wahren und Schönen die Richtschnur und den Maßstab abgeben, so manche, bisher unter der schulmäßigen, trocknen Behandlung leidende Wissenschaft von ihrer Trockenheit und Unbestimmtheit zu reinigen, worin statt der schwankenden Stützen, auf denen menschliche Systeme nur zu oft ruhen, die unerschütterlichen Säulen der allgemein

mein erkannten Wahrheit ihren Grund aus=machen werden! — — Ewig

Ihr

A. T.

Vierter Brief.

Die Absicht dieses Briefes ist, Sie ferner mit den bey der hiesigen Academie angestell=ten Lehrern bekannt zu machen. Erlauben Sie mir, solche bey jeder Facultät der Reihe nach aufzuführen, so daß ich zugleich die auſ=serordentlichen Professoren und Doctoren be=nenne.

Unter

Unter den Theologen ist der erste Griesbach, ein Mann, dessen Verdienste um Exegese und Kirchengeschichte zu allbekannt sind, als daß ich sie hier preisen sollte. Was bey unsern Kritikern so selten anzutreffen ist, tiefes Studium der Philosophie, richtiger Scharfblick — das findet sich bey ihm in reichem Maße. Er wohnt meist in seinem großen und treflichen Garten, dessen Anlegung und Verschönerung seine beste und einzige Erholung zu seyn scheint. Bey den Studierenden steht er in dem Ruf, ein äußerst strenger Prorector zu seyn. Diese Strenge ist lobenswerth, da er sie aus Grundsätzen, ohne alles Ansehn der Person, ausübt, und selbst einen mit ihm verwandten Lehrer einst gestraft, aber zugleich die schlimmen Folgen auf eine Art ersetzt haben soll, die seinem Herzen Ehre macht. Ein lobenswürdiger Zug seines Characters ist es, daß er keine Gelegenheit versäumt, um armen

und kranken Studierenden im Nothfall ihre Lage durch Wohlthaten und Gefälligkeiten zu erleichtern.

Döderlein, der bekannter maßen von Altorf hierher berufen wurde, ist der zweyte Stern, der hier am theologischen Himmel glänzt. Es ist bey dem ganzen Publicum längst entschieden, daß er durch die gesunden Grundsätze, die er in seiner Moral und Dogmatik, doch mit weiser Mäßigung, lehrt, unendlich viel dazu beygetragen hat, den dicken Nebel der Orthodoxie in manchen düstern Köpfen zu verscheuchen. Nicht weniger groß ist sein Talent als Canzelredner *). Schade, daß die Academie Jena den dritten Mann verlor, der

*) Der Tod des guten, braven Mannes hat Jena eine schmerzliche Wunde beygebracht, die lange vielleicht bluten wird.

A. d. H.

der nicht weniger schätzbar war, als die beiden hier genannten, ich meyne den berühmten Eichhorn.

Vielleicht minder berühmt im Ausland, aber einer der aufgeklärtesten Köpfe und vorurtheilsfreyesten Gottesgelehrten in Deutschland, und nicht weniger nützlich, als die beiden erstgenannten würdigen Lehrer ist Schmidt, hauptsächlich in Rücksicht auf philosophische Behandlung der Religion, und Bildung angehender Prediger. Pastoraltheologie und Casuistik lehrt auch Demler, Superintendent zu Jena; sonst ein ächter Eiferer für die alte Rechtgläubigkeit, der nicht laß und müde wurde, alle dem Unheil, welches der gottlose Bahrdtius mit seinen Consorten angerichtet hat, tapfer entgegen zu arbeiten, nunmehr aber etwas toleranter. Einer der geschmackvollsten Exegeten unsers Decenniums ist Paulus, der zwar im Lectionscatalog unter der

philo=

philosophischen Facultät aufgeführt wird, den ich aber billiger hier anführe, da er für die Theologie hauptsächlich arbeitet.

Die juristische Facultät hat nicht minder große Männer aufzuweisen, als die theologische. Obenan steht von Eckardt, der, zum Lohn seiner Verdienste, während des letzten Reichsvicariats von dem Churfürsten zu Sachsen in den Adelstand erhoben wurde. Mit der gründlichsten und tiefsten Gelehrsamkeit vereinigt er einen deutlichen und angenehmen Vortrag, und sein gefälliger und nachsichtsvoller Character, die Sanftmuth, womit er den Irrenden zurecht weiset, und die Geradheit, womit er als Richter, ohne Ansehen der Person zu Werke geht, haben ihm die Achtung und Liebe, so wie des ganzen Publicums, also auch vorzüglich aller Studierenden in einem vorzüglichen Grad erworben. Seine Arbeitsamkeit ist unermüdet, und je nutzbarer er der

Welt dadurch wird, da die meisten Facultäts-arbeiten und die Arbeiten des Schöppenstuhls auf seinen Schultern liegen, desto mehr verliert auf der andern Seite die gelehrte Welt, da ihn diese Last von so vielen Geschäften hindert, das Publicum mit mehrern schätzbaren Schriften zu beschenken.

So wie von Eckardt mehr die Sphäre des practischen Juristen und des Lehrers erwählt hat, so glänzt Walch mehr als Schriftsteller, als im mündlichen Vortrag. So gründlich und gelehrt seine Vorlesungen sind, so fehlt ihnen doch das Gefällige, das für junge Leute den hauptsächlichsten Reiz hat. Diese Bemerkung mag um so mehr Verzeihung verdienen, da es albern wäre, es einem großen Manne, dessen Verdienste als Rechtsgelehrter ganz Deutschland schätzt, zum Tadel machen zu wollen, daß ihm ein anderes Talent, das

bloß Naturgabe ist, nicht in gleichem Maße verliehen ist.

Schmidt ist sicher einer der gründlichsten Gelehrten auf der hiesigen Academie. Schade, daß sein Vortrag etwas zu weitschweifig ist. Das ewige Wiederholen jedes Satzes und die allzu gesuchte Deutlichkeit machen ihn widerlich. Es scheint eines seiner Steckenpferde zu seyn, die halblateinischen Worte aus dem juristischen Styl verbannen zu wollen. Ob er hierin nicht zu weit geht, und ob nicht z. B. societas leonina verständlicher sey, als Löwengesellschaft, ist eine Frage. Es ist lustig zu sehen, wie er sich in seiner Vorrede zu seinem Lehrbuch der Klagen einer Zierlichkeit befleißt, die ihm doch durchaus nicht glücken will. Ein Concert, das er alle Mittwochen in seinem Hause giebt, hat viel Aehnlichkeit mit dem Pütterischen in Göttingen *).

*) Auch diesen Mann hat der Tod der Universität Jena geraubt. A. d. H.

Von Schellwitz verdient hauptsächlich wegen der eignen Gabe gerühmt zu werden, die er besitzt, junge Juristen zu guten Practikern zu bilden. Er giebt sich außerordentliche Mühe, faßlich und deutlich zu seyn, ohne ins Weitläufige zu fallen. Sein Vortrag ist mehr ein launiges Gespräch, als eine Vorlesung, und er überläßt sich ganz seinem lustigen Humor, der ihm ganz natürlich ist, und so manchen andern Professor gar übel kleidet, der durch Späßchen, die jeder Zuhörer, der ein Collegium zweymal bey ihm gehört hat, auf die Minute voraus sagen kann, nach Beyfall hascht. — Wer wird es dem guten Schellwitz daher nicht gerne verzeihen, wenn auch mitunter zu Zeiten ein Einfall hervorsprudelt, der gerade nicht der feinste ist! — Seine Laune ist überdem nicht boshaft, sondern gutmüthig, und der Mann dient jedem gern, wo er kann.

Reichardt hat unter den Studierenden, hauptsächlich wegen seines angenehmen und faßlichen Vortrags, außerordentlichen Beyfall.

Schnauberts Verdienste um das Staats- Kirchen- und Lehenrecht sind dem ganzen Publicum bekannt. Sein Vortrag ist sehr gründlich, aber etwas monotonisch.

Hufeland — wer schätzt und liebt ihn nicht, den thätigen jungen Mann, der das Natur- und das allgemeine Staatsrecht mit so vielem Glücke von dem Wuste reinigte, mit welchem es die alten pedantischen Juristen, die so gern alles dem altväterischen Leisten ihres einmal aufgestellten Systems anpassen, überhäuft hatten! Mit Freymuth und Mannsinn vertheidigt er die unverjährlichen Rechte der Menschheit, und die Freyheit zu glauben und zu denken; und wenn seine Schriften auch nicht jetzt gleich augenscheinlich den Nutzen stiften, den sie ihrem innern Werthe nach lei-

sten könnten, wenn gleich die allgemeine Anerkennung der darin bewiesenen Wahrheiten noch spätern Jahrhunderten aufbehalten ist; so wird doch die Nachwelt auf der einmal gebrochenen Bahn fortschreiten, und den Mann segnen, der sie vorzeichnete, und, ihrer vielfältigen Dornen ungeachtet, zuerst zu betreten wagte. — Diesem nämlichen Freymuth bleibt er auch in seinen Vorlesungen über die Geschichte der französischen Revolution treu, und es macht dem Fürsten, in dessen Lande er lebt, Ehre, daß er es darf.

Unter den außerordentlichen Professoren erwirbt sich Emminghaus durch gründlichen und gefälligen Vortrag immer mehr Beyfall; und Schmidt, ein Sohn des oben angeführten Lehrers, tritt mit Ruhm in die Fußstapfen seines Vaters.

Privatdocenten sind Völker, ein treflicher practischer Jurist, der in practischen Col-

legien

legien Schellwitz Rang und Beyfall streitig macht; Kretschmann *), jetzt der Herausgeber eines Journals für Privatrecht, der sich von Tag zu Tage mehr auszeichnet; von Ekkardt, gleichfalls ein Sohn des berühmten geheimen Raths von Eckardt, und Schröter, Werther, Mereau, von Hellfeld, ein Sohn des berühmten alten Hellfelds, Becker, lauter Männer, die ihren Beyfall nicht erst erwerben dürfen.

Die medicinische Facultät zu Jena hat an ihrer Spitze Gruner, allgemein bekannt auch unter Nichtärzten durch seinen Allmanach und seine gelehrten Fehden, die freylich nicht immer mit demjenigen Anstand geführt worden sind, der bey gelehrten Streitigkeiten ob-

*) ist im Jahr 1792 nach Erlangen berufen worden.

A. d. H.

walten sollte. Wer verzeiht aber einem so großen Manne nicht gern einige Schwächen!

Nicolai's Verdienste um Chymie und Materia medica sind wohl keinem Widerspruch unterworfen. Bey seinem hohen Alter benutzt er doch immer noch mit unermüdetem Fleiße alle neuern chymischen Schriften.

Loder, ein gebohrner Liefländer, lehrt Physiologie und Anatomie mit ausgezeichnetem Beyfalle. Er hat sehr viel dazu beygetragen, die Gelegenheit zu dem Studium dieser letzten Wissenschaft auf der hiesigen Academie so sehr zu verbessern und zu erweitern.

Stark ist einer der besten practischen Aerzte, und hauptsächlich ein geschickter Accoucheur. Das clinische Institut, welches unter seiner Aufsicht steht, ist nicht sowohl wegen seiner Größe, als wegen seiner Nutzbarkeit merkwürdig. Parteylichkeit, die den Vortheil, welchen dergleichen Institute haben können,

nen, so sehr hemmt, ist daraus verbannt. Starks Character entspricht seinen gelehrten Verdiensten.

Unter den außerordentlichen Lehrern der medicinischen Facultät gefällt Bretschneider allgemein. Batsch ist ein guter Lehrer der Naturgeschichte. Die Namen der übrigen sind: Hallbauer, v. Hellfeld, Fuchs, Schenke und Köhler.

Die beiden größten Matadore der philosophischen Facultät habe ich oben schon angeführt. Erlauben Sie mir, hier noch vor allen Schützens zu gedenken, der nicht nur als geschmackvoller Philolog, sondern hauptsächlich als Unternehmer des großen, ausgebreiteten Instituts der allgemeinen Literaturzeitung allgemein berühmt ist. Der glücklichste und — wucherndste Gedanke war gewiß die Stiftung dieser treflichen Zeitung, die unter ihren zahlreichen Schwestern den ersten

Rang erworben hat, und gewiß immer behaupten wird. Treflich ist die getroffene Einrichtung, daß jeder Mitarbeiter nur die ihm vom Redacteur zugetheilten Werke recensirt, und dadurch gewinnt die Vermuthung für die Unpartheylichkeit der gelieferten Recensionen vor andern Journalen, wo die Recensenten gar oft die Bücher auswählen, deren Verfassern sie gewogen, oder aber gram sind! — Wer wird dem guten Schütz nicht auch gern die zeitlichen Vortheile gönnen, die ihm seine Unternehmung bringt! Die starken Honorarien, welche zum Theil die Recensenten erhalten, reizen tüchtige Männer zur Mitarbeit, und die gute getroffene Auswahl unter diesen wird den Ruf und die Dauer dieses Instituts gewiß erhalten.

Ulrich, ein Mann von ausgebreiteter und tiefer Gelehrsamkeit, hat an Reinhold einen fürchterlichen Nebenbuhler erhalten, dessen

sen Beyfall freylich der Zahl seiner philosophischen Zuhörer viel Abbruch thut, so sehr er sich auch dagegen zu sträuben sucht. Einige Vorfälle haben diesen Mann bey den Studierenden sehr verhaßt gemacht.

Hennings hat Gottlob! zu jedermanns Freude, seinen langwierigen Krieg mit Gespenstern und Visionen geendigt. Wer in der Fehde gewonnen hat, ist schwer zu entscheiden. Wenigstens sind die Visionen der Unterwelt weit erträglicher, als die unbefriedigenden Erklärungen, die ihr Befehder in einer langweiligen Sauce auftischte.

Heinrich ist ein sehr guter Lehrer der Reichsgeschichte und Statistik. Minder gefällt seine Universalgeschichte. Wer möchte auch hier wohl neben Schillern bestehen? —

Unter den übrigen Lehrern dieser Facultät lehrt Succov hauptsächlich Physik, Voigt Geographie und Mathematik, Göttling

Chy-

Chymie, Fabri Statistik, und Stumpf Oeconomie. Lenz versündigt sich an der Naturgeschichte. Gerstenbergk ist ein cynischer Polyhistor. Die Namen der übrigen Docenten sind Grosch, Haller, Tennemann, Fischer, Gelb, Förberg, Kirsten und Niethammer.

Alle diese Lehrer lesen mit einem äußerst seltenen Fleiße, ohne, wie auf mancher Academie Sitte zu seyn pflegt, jede Gelegenheit zu einem Feiertage zu erhaschen. Bloß während dem Zwischenraum eines halben Jahrs zum andern sind sehr mäßige Ferien, und auch in dieser Zeit werden die so genannten öffentlichen Collegien gelesen. Sonst ist in der ganzen Woche bloß der Sonnabend am Nachmittag frey. —

Ich füge am Schlusse dieses Briefs noch den herzlich gemeinten Wunsch bey, daß mit der Zeit in Jena, und überhaupt auf allen Academien

dentien, der herrschende Parteygeist ausgerottet werden möge, der Gelehrte so sehr unter sich selbst herabwürdigt, und mehr schadet, als man beym ersten Anblick glauben sollte. Wie sehr wird dadurch nicht bey den Studierenden die Würde des Lehrers herabgesetzt, wenn dieser so kleinliche Mittel anwendet, um Geld und Beyfall zu erhaschen, und wie sehr verliert dadurch auch die Wahrheit selbst, wenn so viele Jünglinge sich gewöhnen, die ihnen vorgetragenen Sätze nur um deswillen für wahr zu halten, weil sie dieser und nicht jener lehrt! Wie sehr leidet die Nützlichkeit eines jeden Einzelnen, wenn sich, statt an der Ausführung eines von irgend einem Lehrer entworfenen treflichen Planes mit vereinten Kräften zu arbeiten, so viele finden, die im Gegentheil alle Kunst aufbieten, diesen Plan gerade um deswillen zu vernichten, weil sie seinem Entwerfer den Ruhm desselben mißgönnen! — —

Frey-

Freylich gehört der Wunsch einer vollkommenen Eintracht der Lehrer unter die pia desideria; aber ein erreichbarer Wunsch wäre doch wohl, daß die Folgen mancher Mißhelligkeit sich nicht so sehr äußern möchten! —

Als Privatgelehrter lebt hier der als Schriftsteller bekannte Prof. Hammerdörfer, ein Mann, der bey einem ziemlich fruchtbaren Geist, mit seinen zahlreichen Schriften sich immer noch beträchtlichen Beyfall erworben hat.

Weil ich in diesem Briefe doch einmal von Männern gesprochen habe, die in der gelehrten Welt bekannt sind; so erlauben Sie mir, hier auch eines durch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit zu einer ziemlichen Publicität gelangten Sterblichen zu erwähnen. Sie werden kaum errathen, wen ich meyne — — den großen Geisterseher Obereit, vor noch nicht langer Zeit Cabinetsphilosoph!! — —

zu Meinungen — eine Charge, die, da man jetzt an den Höfen von der Philosophie gar nicht gern mehr Fait macht, ein wahres prodigium ist, aber freylich auch in diesem Falle beynahe gleich bedeutend mit einem andern alten Hofamte war — gegenwärtig hier in Jena einen allgemeinen Convent aller Philosophen erwartend, den man ihm, um ihn bello malo los zu werden, in Meinungen eingebildet hat. Der Mann hofte so sehnlich darauf, als auf den — — Er beschäftigt sich gegenwärtig mit der Kantischen Philosophie. „Die Kantische Philosophie“ sagt jedoch Obereit, „passe nicht sowohl für das weibliche, als für das männliche Geschlecht, weil dieses mehr Spontaneität, jenes aber mehr Receptivität habe; vermittelst eines von ihm erfundenen tüchtigen Conductors — ich glaube, es ist das moralische Gleichgewicht — habe er jedoch bereits einen Zirkel Damen in Meinungen — — kantisirt.“

sirt.“ — — Welch eine chaotische Ideenmasse muß nicht in dieses Mannes Kopfe seyn! — — Da jedoch die Philosophie, von der Aristotelischen bis zur Kantischen, nie in dem Rufe stand, ihren Mann gut zu nähren; so muß der gute Cabinetsphilosoph, der noch obendrein an der Gicht leidet, darben. — — O wenn sich doch der Ritter v. Zimmermann über ihn erbarmen, und dem Armen, der ihm so lange zur Zielscheibe seines Witzes diente, das Ende seiner Tage erträglicher machen wollte! —

Mein Brief ist zu voluminös, um noch mehr als meinen Namen beyzufügen.

Ihr

A. T.

Fünfter Brief.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in diesem Briefe von einigen öffentlichen und Privatanstalten Nachricht gebe, welche zum Besten der hier Studierenden abzwecken.

Die erste hat das Centrum der physischen Existenz des Menschen zum Gegenstande — den Magen. Sie wissen schon, was ich meyne — das auswärts so sehr verschrieene Convict. Da, wie ich weiter unten erwähnen werde, für den Geist hier überhaupt besser gesorgt ist, als für körperliches Wohlbehagen, so werden Sie freylich schon zum Voraus nach einer Stelle am Jenaischen Freytische nicht sonderlich lüstern seyn; und da Sie die ersten acht

oder vierzehn Tage bey einem hiesigen Tisch zu 18 ggr. die Woche, sehr saure Gesichter schneiden würden, so ist es natürlich, daß ein Tisch, der umsonst gegeben wird, nicht für einen verwöhnten Gaumen seyn kann. Inzwischen, man wird doch daran, und zwar des Tags zweymal satt, und wo die Speisen nicht hinlangen, sättigt ein sehr fettes Bier, nach dem hier gewöhnlichen terminus technicus — Maulesel genannt. Noch vor wenig Jahren war aber mit dem Genusse dieses Freytisches eine unauslöschliche Makel unter den Studierenden verknüpft, die Convictoristen waren (um mich abermals eines freylich nicht sonderlich eleganten Kunstausdrucks zu bedienen) im Verschis, das heißt: sie bekamen für keine Beleidigung Genugthuung. Obgleich einst ein gewisser sehr gefürchteter Renomist, Gifhorn, mit einigen der ramassirtesten Convictoristen eine Art von Orden stiftete, der

von

von den so genannten Cränzianern, das heißt: Studenten, die unter Verbindungen waren, mit dem Ekelnamen, Schwefelbande belegt wurde, und zu Zeiten Wunder der Tapferkeit mit seinen Spießgesellen verrichtete; so konnte doch diese thörichte Sitte — das gewöhnliche Schicksal aller Vorurtheile — weder durch Privat- noch durch öffentliche Gewalt ausgerottet werden, bis sie endlich durch die Macht der überhand nehmenden Aufklärung von selbst zerfiel, so daß sie jetzt nicht viel mehr als Tradition ist.

Nun zu gelehrten Instituten. Dahin gehört die Universitätsbibliothek und die öffentliche Naturaliensammlung. Erlassen Sie mir jede specielle Beschreibung gegen die allgemeine Versicherung, daß beide zwar nicht so splendid, wie z. B. in Göttingen, aber vollständig und zweckmäßig eingerichtet, und dem öffentlichen Gebrauche nichts weniger als verschlossen sind.

Das anatomische Gebäude ist an der Mittagsseite der Stadt auf dem so genannten Graben errichtet, und vielleicht in Ansehung der zweckmäßigen Bauart, der Reinlichkeit, der Helle, eines der ersten auf allen Deutschen Academien. An schönen Präparaten ist kein Mangel, auch fehlt es nicht an Leichnamen. Daß Loder dem Lehrstuhl der Anatomie gewachsen ist, braucht keiner Versicherung.

Daß einst der Aufwärter in dieser Anatomie den vermeinten Leichnam seiner noch warmen Frau, die, proh dolor! wieder auflebte, sogleich zum Zergliedern brachte, mag Ihnen inzwischen zu einem Characterzuge eines Jenaischen Philisters dienen, bis ich unten noch mehr Gelegenheit haben werde, das hiesige Völkchen zu schildern.

Ferner besitzt Jena, was so vielen andern Universitäten fehlt, ein Accouchierhaus, auf der entgegen gesetzten Seite des Grabens er-

 baut.

baut. Da die Aufgenommenen sehr gut verpflegt werden, da es bey den vielen Kraftäusserungen der hiesigen Studierenden, die im Multipliciren ziemlich stark sind, sowohl, als auch der eben so rüstigen Weimarischen Bauern, nicht an qualificirten Subjecten fehlt, da Stark die Direction desselben hat; so können Sie leicht glauben, daß ein Studierender selbst Schuld seyn muß, wenn er in der Geburtshülfe keine Progressen macht.

Es findet sich ferner hier eine Anstalt, die, meines Wissens, Jena vor allen übrigen deutschen Academien zum Voraus hat. Studierende haben nämlich Gelegenheit, unter der Leitung eines geschickten Mannes, des Oeconomieraths Stumpf, die Lehre von Urbarmachung und Benutzung der Felder practisch zu studieren. Zu diesem Behuf hat der Herzog dem Oeconomierath Stumpf eine ziemliche Strecke unfruchtbaren Felds geschenkt, die die-

ser mit unsäglicher Mühe und ziemlichen Kosten in fruchtbare Aecker umzuwandeln strebt. Ich sage mit Fleiß: strebt; denn der Laie wenigstens ist nicht zu begreifen im Stande, daß je diese Felder, die kaum zollhoch mit Erde bedeckt sind, aus dem nackten, unfruchtbaren Felsengrunde, wo bisher kaum hier und da ein Gräschen keimte, sich in einen fruchtbaren Acker sollten verwandeln können. Vortheil genug inzwischen, wenn es nur möglich ist, sie so weit zu bringen, daß sie die jährlich aufzuwendenden Kosten beynahe ersetzen; denn wer solche Felder so weit verbessern kann, dem ist gewiß dann kein Feld so schlecht, daß er ihm nicht einige Spenden sollte abzwingen können.

Daß es in Jena, unter Döderleins und Schmids Aufsicht, den jungen Theologen nicht an vorzüglicher Gelegenheit fehle, sich im Predigen und Catechisiren zu üben, läßt

sich leicht denken. Reinholds philosophischen Club habe ich oben schon erwähnt. Auch für diejenigen, die fremde Sprachen, Reiten und Fechten erlernen wollen, ist gesorgt, und der hiesige Fechtmeister, Hauptmann v. Brinken, möchte wohl vor gar vielen seiner Collegen den Vorzug verdienen.

Da die Cultur der letzten Kunst in Deutschland von Jena ausgieng, so wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich zur Geschichte derselben einen kleinen Beytrag liefere. Der Stammbaum derselben ist folgender. Kreisler, der berühmteste unter allen Fechtmeistern, dessen Name Ihnen noch aus Zachariäs Renomisten erinnerlich seyn wird, lernte sie von einem Dänischen Edelmann, vervollkommte sie aber sehr, da ihn seine Kenntniß der Mathematik in den Stand setzte, die Grundsätze derselben auf seine Kunst zu deren großem Vortheil anzuwenden. Wie weit er

sie gebracht hat, übersteigt fast allen Begriff, wenn man die Data hört, die glaubwürdige Zeugen davon erzählen. Eine Geschichte ist wirklich sehr unterhaltend. August der Starke, ein passionirter Fechter, wünschte lange Kreislern bey sich zu sehen, aber vergeblich. Endlich verkleidete sich Kreisler in einen ehrlichen Dorfschulmeister, und fand Gelegenheit, den Uebungen der Pagen und ihrer Hofmeister zuzusehen. Diese präsentirten ihm, um ihn zu necken, ein Rappier, das Kreisler auch annahm, und, indem er immer als Naturalist und mit gebogenem Arme focht, doch aller Meister ward. Da ihm niemand nichts anhaben konnte, so wollte ihn endlich der König selbst auf die Probe stellen, rief aber gleich nach dem ersten Gang aus: Das ist entweder Kreisler von Jena, oder der ***. Nach Kreislern wurde Bügelein Fechtmeister, nicht minder stark als sein Lehrer. Beide vereinig-

ten mit ihrer Kunst auch die Geschicklichkeit zu ringen. Hauptmann v. Brinken ist aus dieser Schule. Man ficht in Jena ganz mit gestrecktem Arme, und schon aus den ersten Grundsätzen der Mathematik ist es augenscheinlich, daß, ceteris paribus, ein Fechter, der nach diesem System ficht, unendlich viel Vortheil vor dem Fechter mit gebogenem Arme voraus haben muß, da die geradeste Linie immer die kürzeste ist. — Es macht Jena Ehre, daß der Mißbrauch dieser Kunst auf Academien, zuerst hier aus der Mode kommen wird.

Unter die nützlichsten Privatanstalten in Jena gehören zwey öffentliche Leihbibliotheken, die Vogtische und Strankmannische. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß die in Deutschland sich immer vermehrenden Lesegesellschaften theils dadurch, daß sie Leuten, die das Gelesene zu verdauen nicht im Stande sind, Gelegen-

heit

heit zu bunter und krauser Vielleserey geben, theils auch in Rücksicht auf den Buchhandel manchen Schaden stiften, so ist doch das Uebergewicht ihres Nutzens entschieden. Auf einer Academie sind überdieß dergleichen Institute sehr vortheilhaft, und beynahe unentbehrlich für denjenigen, der nicht bloß bey dem trocknen Fache seiner Brodwissenschaft stehen bleiben, sondern sich auch mit der schönen neuen Literatur bekannt machen will. Die hiesigen beiden Leihbibliotheken haben außerordentliche Vorzüge in Ansehung ihrer Vollständigkeit und Auswahl. Nicht leicht wird man eine neuere Schrift, die nicht unter die ganz schlechten gehört, vermissen; und zumal die Vogtische Bibliothek enthält nicht bloß fade Romanen- und Modelectüre, sondern alles, was nicht gerade, ex professo in eine Brodwissenschaft einschlägt, und auch außerdem jedem interessant seyn kann. Man zahlt vierteljährlich 16 ggr. und hat da-

für

für die Freyheit, aus der alle Tage offen ste- henden Büchersammlung so viele Schriften ho- len zu lassen, als man immer lesen will und kann. Der Studierende, der hier in Jena ein Ignorant in der neuern Literatur bleibt, hat bloß sich selbst deshalb anzuklagen. Auch fehlt es nicht an Gelegenheit, die vorzüglich- sten Deutschen Journale, gelehrte und politi- sche Zeitungen um ein billiges Geld lesen zu können. Herr Candidat Vogt erleichtert die Auswahl der Bücher durch Auszüge aus Re- censionen, die er bekannt macht. Ueberhaupt ist der Fleiß dieses Mannes, seine Gefällig- keit, und die uninteressirte Absicht, Nutzen zu stiften, aus jeder seiner Einrichtungen zu er- sehen. Armen Studenten giebt er Lesebücher unentgeldlich.

Was aber den Nutzen, den alle diese wis- senschaftlichen Anstalten, alle diese Lehrer stif-

ten können, um so viel erhöht, ist die Freyheit, die in Jena herrscht.

Hoch auf dem Gipfel der Freyheit da schimmert
all unser Wissen noch einmal so schön.

Und hier ist vollkommene Freyheit, zu denken, zu lehren und zu schreiben, obgleich in Ansehung des letztern Puncts eine Censur vorhanden ist, die Zügellosigkeit, aber auch bloß Zügellosigkeit verhindert. Kein Inquisitor wittert hier mit gerümpfter Nase nach Heterodoxie, und fletscht hämisch den Mann an, der anders denkt und spricht als er; keine Dummbärte sind in den Weimarischen Landen, bey denen der Theolog nach vollendeten Studien erst systematische Albernheiten erlernen müßte; keine vom Auslande ausgeworfenen Huren herrschen über Regenten, Minister und Volkslehrer. Der Herzog liebt und schätzt die Wissenschaften und — kennt sie, weiß, daß

weder Dragonaden noch Edicte den Gang des menschlichen Denkens hemmen, und die innere Ueberzeugung anders bestimmen können. Frey und offen lehrt der Philosoph, was ihm seine Vernunft sagt; der Theolog prüft sein System, ohne in den Ketten einer thörichten Orthodoxie zu schmachten; der Staatsrechtslehrer unterwirft selbst die Rechte seines Fürsten dem Rechte der Menschheit; jeder Denker trägt die Resultate seiner Speculationen ungehindert seinen Schülern vor. — Und doch verfällt die Religion nicht, doch hört man nichts von Aufruhr und Murren, doch blühen die Wissenschaften, doch lebt der Regent unbesorgt, ein Vater eines freyen Volks, unter seinen ihn liebenden Unterthanen, ohne einen Aloysius Hofmann zu bezahlen, der bald das Recht, Briefe aufzubrechen, für ein Regal erklärt, bald sich beklagt*, daß ein edler Deutscher den Namen des Brutus der französischen

Na-

Nation von einem unedlen Orte losschnitt — ein Mitleid, das freylich bey dem Namen des Wiener Professors übel angewandt wäre! —

Nächstens ein Wort von den gesetzlichen Anstalten der Academie Jena. Bis dahin und immer

Ihr

A. T.

Sechster Brief.

Man braucht nur eine ganz gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens und der Geschichte aller Völker zu besitzen, um einzusehen, daß die

die Strafgesetze aller Nationen immer mit dem Grade ihrer moralischen Bildung in einem fortschreitenden Verhältniß stehen mußten, und auch wirklich standen. Der rohe Naturmensch, nicht viel edler als das Thier, das neben ihm eine Höhle bewohnt, begehrt das schöne Weib, das vor ihm vorüber wandelt, kaum, als er sich auch ihrer Reize nicht viel delicater, als sein Nachbar, bemächtigt. Sinnenlust ist seine Triebfeder, und was ihn bändigt, ist nur — sinnlicher Schmerz. Daher konnten die Gesetze der ersten Völker unmöglich von edlern Motiven hergenommen seyn, von Motiven, für die noch niemand empfänglich war. Auge für Auge, Blut für Blut war ihr Geist; und so schreckten sie den Menschen in gezwungene Schranken zurück, die er bloß aus Furcht vor der Strafe, nicht aus innerlichem Gefühl, nicht zu überschreiten wagte. Die Bildung der Menschen ging langsam; noch im Mittel-

alter, nahe bis auf unsere Zeiten, mußten die ekelhaften Hochgerichte am Wege die Menschen vor Verbrechen warnen, im Hintergrunde der Handlung mußte Galgen und Rad stehen, um den Menschen davon abzuschrecken, und der muthigste, der kühnste Character gab gerade die erste Anwartschaft zum Verbrecher, weil er des Schreckens und der Todesfurcht unfähig war. Allmählich begann sich im etwas gebildetern Menschen das Gefühl öffentlicher Schande und Ehre zu entwickeln, und nach und nach dem erkannten Sittlichkeitsgefühl Platz zu machen. Jene Denkmale der Barbarey paßten nun natürlich nicht mehr für den verfeinerten Menschen, der aus Sittlichkeit Verbrecher wird, und auf den jene Zwangsmittel keinen andern, als den gehässigsten Eindruck machen konnten, eben weil sie sein feineres Gefühl empörten. Noch sind jene, die Menschheit demüthigenden Plätze, noch sind

jene alten, finstern, verrosteten Criminalgesetze übrig, aber ihrem eigentlichen Zwecke nach, kaum nur für die niedrigste Hefe des Pöbels anwendbar. Die gebildetere Menschenclasse betrachtet sie bloß als ein Denkmal der vorigen Rohheit, und sie stehen da, wie Ruinen eines alten Raubschlosses in einer lachenden Gegend, neben modernen Schlössern, gleich contrastirend mit unsrer Bildung, wie die sturzdrohenden Thürme jener schwarzen Antike mit der Fassade des Pallastes, den die Hand des geschickten Baumeisters aus den herab gefallenen Mauern erbaute. Die alten Gewölbe verfallen in Schutt, die grausigen Warten stürzt der nächste Sturmwind, und der Enkel wird kaum mehr die Stätte finden können, wo sie einst standen. Eben so wird vielleicht das grausame Gesetzbuch Carls V. in den kommenden Jahrhunderten kaum noch dem Geschichtschreiber als eine schätzbare Antike bekannt seyn.

Vielleicht zeigt sich dieser Abstand zwischen unsern Gesetzen und den moralischen Bedürfnissen unsers Zeitalters in verjüngtem Maßstabe nirgends auffallender, als in den Gesetzen unsrer Academien, hauptsächlich in Jena, wo die Cultur mit so schnellen Fortschritten von der äußersten Rohheit beynahe zum entgegen gesetzten Extrem fortschritt. Ich werde unten Gelegenheit haben, Ihnen den außerordentlichen Contrast des, noch vor einem Jahrzehend unter den hiesigen Studierenden gewöhnlichen Tons mit dem jetzt herrschenden zu schildern. Inzwischen werden Sie mir wohl glauben, daß die damals zweckmäßigen Gesetze, auf die jetzigen Verhältnisse unmöglich ganz passend seyn können. Die Begriffe von Rohheit und academischer Freyheit waren beynahe einerley, die Orden und Landsmannschaften Gesellschaften, die sich's zum Grundgesetz gemacht zu haben schienen, aller Regelmäßigkeit und

Ordnung Trotz zu bieten, den größten Grad der moralischen Verderbtheit für das höchste Ideal der relativen Vollkommenheit zu halten, und eine einzige gute Eigenschaft — Muth — gerade dann zu schätzen, wenn sie sich als Mißbrauch äußerte. Gesetze für eine solche Menschenclasse zu geben, war freylich kein so leichtes Problem. Es war nöthig, die widerlichsten Ausbrüche jener Rohheit zu dämmen, und unmöglich, sich auf die Hebung derjenigen Ursachen einzulassen, welche die Handlungen der Studierenden zu dieser Rohheit stimmten; eine Operation, die nur allmählich geschehen konnte, oder vielmehr eine Folge der allgemeinern Bildung seyn mußte. Welche Mittel waren aber wohl zu finden, um eine Classe von Menschen, bey denen gerade die gröbste Verläugnung jedes sittlichen Gefühls ein Ruhm war, in Schranken zu halten? Keine, als Relegation, Gefängniß- und Geldstrafen, für welche

letztern der Vortheil des Fiscus stimmte, so wenig sie auch eigentlich zweckmäßig seyn mögen. Allmählich kam die wachsende Cultur den Fehlern der Gesetzgebung zu Hülfe, aber — noch sind keine Gesetze erfunden, die für den jetzigen verfeinerten Zustand passen. Der alte Buchstabe bleibt daher bestehen, ohne eigentlich mehr zur Norm dienen zu können. Die Ausübung desselben bleibt der Willkühr des Richters überlassen, die um so ausgedehnter seyn muß, je weniger G e s e t z e da sind, die derselben zur Richtschnur dienen können.

Allein eben daher ist das Amt eines Rectors eine der undankbarsten Ehrenstellen. Ist es dem redlichen Manne, der sie bekleidet, Ernst, seine Pflicht genau zu erfüllen, und jedes Verbrechen streng nach den Gesetzen zu bestrafen, so reißt ihn oft ein gewisser Ehrgeiz, ein gewisser Ruhm, den er in der Strenge sucht, gar leicht hin, auf der andern Seite

die

die eben so nöthigen Schranken der Billigkeit zu überschreiten, und er verliert die Liebe der Studierenden, die bloß einen unbilligen Zuchtmeister, oder gar einen Mann in ihm sehen, der ehemals von ihm selbst begangene Schwachheiten nun an andern rächen will. Ist er hingegen zu gelind, zu mitleidig, so rechnet gar leicht die Zügellosigkeit auf diejenige Güte, welche bloß dem Verirrten aufhelfen, nicht aber den verdorbenen Menschen vor den Folgen seiner Verdorbenheit schützen, bloß Schwachheiten entschuldigen, nicht aber unerlaubte Handlungen billigen will. Am schlimmsten ist es dann, wenn dieß Amt einem Manne anvertraut ist, der wirklich Sclave seiner Leidenschaften ist, der den schützt, dem er wohl will, den verfolgt, den er haßt, und sich zum erklärten Vertheidiger einer Parthey aufwirft, die durch verschiedene Mittel um seine Gunst zu buhlen weiß.

Lassen Sie mich über die Verwaltung der academischen Gerichtsbarkeit zu Jena weiter nichts sagen, als daß sie meist und am öftesten solchen Männern in die Hände fällt, die gerade gehn, zu rechter Zeit menschlich zu seyn, und zu rechter Zeit Strenge zu gebrauchen wissen, (ein Lob, das hauptsächlich dem verehrungswürdigen geheimen Hofrath von Eckardt allgemein beygelegt wird,) und daß man mehr darauf denkt, Verbrechen zu verhüten, als sie an den Fehlenden zu rächen. Der weise Herzog von Weimar hat auch eine Reform der alten, gröstentheils durch die veränderte Lage der Sachen unpassenden Gesetze versprochen.

Wachsamkeit der Policey fehlt hier warlich nicht! Die Academie hat in dieser Rücksicht einen wahren Schatz an einem Wunderthiere in seiner Art, Fiedler genannt. Dieser Pedell ist der wahre Inbegriff aller Pedellseigenschaften, der wahre Spiegel aller seiner

Zunftgenossen; ein Schlaukopf, der vielleicht, als Spion der Pariser Policey, le Noir's Günstling geworden wäre; ein Argus, dessen Augenrollen schon so viel Bedeutendes hat, daß man einen lebendigen lettre de cachêt vor sich herum wandeln zu sehen glaubt, wenn man ihn nur einmal auf der Straße gehn sieht. Die Anecdoten, die man sich von seiner Schlauigkeit erzählt, sind sehr drollig; aber der Ehrenmann hat in der oft allzu pünctlichen Ausübung seines Berufs, für den er eine Art von Liebhaberey gefaßt zu haben scheint, gar oft Lebensgefahr ausgestanden. Manche Pistole wurde auf ihn abgedrückt und versagte, mancher Stein fiel neben ihm nieder, manchen Prügelregen ertrug er mit heldenmüthiger Standhaftigkeit, manchem physicalischen Experiment widerstand sein starker Magen. Sogar seine Perucke ward einst ein Gegenstand einer frivolen Wette, auf mehrere Academien

mit der Post geschickt, und jeder, der sonst nichts zu thun hatte, übte seine Erfindungskraft an diesem, den Studierenden so furchtbaren Manne, gegen den ein offensives Bündniß geschlossen zu seyn schien. Sein Alter ist jetzt zwar minder gefahrvoll, aber seine Schlauigkeit hat sich um nichts vermindert, er ist der Mittelpunct eines illustren Corps, dem alle Pferde- und Gassenjungen in Jena einverleibt sind, welche er für jede ausspionirte Nachricht bezahlt, da der Hauptgewinst, — ein Theil des Strafgeldes — doch immer in seinen Beutel fällt.

Man hat den hiesigen academischen Gesetzen eine allzu große Strenge vorgeworfen, und es sehr unbillig gefunden, daß z. B. das Fechten auf Stuben, das Baden, und mehrere dergleichen willkührliche Handlungen bestraft werden. Dieß kann nur derjenige tadeln, der nicht weiß, wie viele heimliche

Duelle unter dem Vorwand des Fechtens vorgingen, und wie oft Studierende in der Saale ertranken.

Minder möchte es zu rechtfertigen seyn, daß man oft etwas zu schnell mit der Relegation gegen Studierende verfuhr, die etwa ein Paar Thaler Strafgelder unbezahlt ließen, daß so viele vergebliche Eide so leicht zuerkannt wurden, und daß, zumal bey allgemeinen Untersuchungen, zu Zeiten auch den Unschuldigen gleiche Strafe mit dem Schuldigen traf, oder daß man, nach einer öffentlichen langen Tolerirung der Orden, welche man sogar in öffentlichen Protocollen namentlich aufführte, sie wieder auf einmal durch gewaltsame Mittel ausrotten wollte, und manche dieser Gesellschaften, die wirklich edle Zwecke hatte, und deren Mitglieder ihre Pflichten auf das genaueste erfüllten, aber freylich zu Zeiten manchem herrschenden Vorurtheile gezwungen fröh-

nen mußten, mit andern so genannten academischen Orden, den unsinnigsten Verirrungen des menschlichen Verstandes, auf einen Fuß behandelte. — Doch diese Mängel werden vielleicht in wenig Jahren verbessert seyn, da man sie selbst als Mängel anerkennt.

Ein Gesetz, das zu Verhütung des leichtsinnigen Schuldenmachens der Studierenden hier eingeführt, und gewiß sehr zweckmäßig ist, verdient hauptsächlich bemerkt zu werden. Jeden Posttag werden nämlich die Namen derjenigen Studierenden öffentlich angeschlagen, die an diesem Tage ihre Wechsel erhalten haben, damit jeder ihrer Gläubiger sich melden kann, ehe das Geld ausgegeben wird. Mancher Studierende murrt vielleicht über diese wohlthätige Anstalt, und sehr mit Unrecht. Wie sehr wird er nicht erst vielleicht im letzten halben Jahre ihren Werth fühlen, wenn er schuldenfrey abgehen kann, statt daß er viel-

leicht

leicht sonst sein zu Bedürfnissen bestimmtes Geld auf Vergnügungen verwendet, und sich dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzt hätte.

Kurz, auch in Ansehung ihrer Gesetze und deren Verwaltung hat die Academie Jena beträchtliche Vorzüge, und wo hier und da noch eine Lücke ist, wird gewiß in etlichen Jahren keine mehr seyn. —

Ich endige diesen Brief, um Ihnen im nächsten meine Bemerkungen über den Ton, der unter den hiesigen Studierenden herrscht, mitzutheilen. Leben Sie inzwischen wohl.

Ihr

A. T.

Sieben-

Siebenter Brief.

Ein Jenenser war vor ungefähr zwey Jahrzehenden ein Wesen, dessen Garderobe gewöhnlich in einem Ueberrock, einem Collet und einem Paar ledernen Beinkleidern bestand, der einen großen durchlöcherten Hut, und verhältnißmäßige Stiefel trug, eine ausnehmende Geschicklichkeit besaß, eine halbe Tonne Bier auf einem Sitz zu verschlucken, jeden, der ihm zu nahe kam, hinter die Ohren schlug, und bereit war, es gleich auf der Stelle auszumachen. Seine Sprache war ein Gemisch von eigenen Kunstwörtern; das Ideal der Vollkommenheit war ihm ein vollkommener

Schläger, und das niedrigste Geschöpf ein Mensch, der nicht den Muth besaß, sich zu schlagen, und sich in der Kleidung einer gewissen Eleganz befliß. Der jetzige Jenenser kleidet sich, wie jeder andere feine junge Mann, trinkt nicht mehr, als jeder andere, und verachtet jeden Trunkenbold, fürchtet sich allenfalls nicht, sich im Nothfall zu duelliren, sieht aber diese Handlung für nichts anders, als einen traurigen Zwang an, den er von Herzen gern ablegen würde, und der nur äusserst selten Statt findet. Seine hauptsächlichsten Ausschweifungen bestehen gerade in dem, der ersten Schilderung entgegen gesetzten Extrem, das heißt: er fröhnt dem Luxus und der Mode allzu sehr. Was den jetzigen Studierenden in Jena zu seinem Vortheil characterisirt, ist hauptsächlich der gesetzte männliche Ton, die Entfernung von jeder niedern, gute Sitten zerstörenden Vertraulichkeit, ein gewisser

ser Anstand, den er auch gegen seine Bekannten beobachtet, eine elegante, und doch nicht ins Gezierte fallende Kleidung, und — ein außerordentlicher Fleiß, den im Durchschnitt jeder, wenigstens in genauer Besuchung seiner Collegien äußert. Sie begreifen leicht, daß ich bey dieser Schilderung den größten Theil der hier Studierenden vor Augen habe; denn daß sich nicht hin und wieder unter einer Menge von beynahe tausend Studierenden einer oder der andere finden sollte, auf den sie nicht passen kann, ist wohl leicht zu begreifen.

Fleiß war von je her eine Eigenschaft, wegen welcher die Studierenden zu Jena berühmt waren. Nie war es hier, so wie auf manchen andern Academien, eine Art von Ruhm, seine Pflichten auch hierin zu vernachlässigen. Eine Hauptursache desselben findet sich darin, daß die Studierenden in Jena wirklich beynahe dazu gezwungen waren, da sich in der Stadt

selbst weniger Gelegenheit zu Zerstreuungen findet, als anderswo, und die auswärtigen Vergnügungen allzu kostbar sind, um sie oft genießen zu können. Zu dem anständigen Tone, der unter den Studierenden herrscht, mag auch wohl die Achtung viel beygetragen haben, in der der Student überhaupt steht, und mit der er von jedermann behandelt wird, da der Student natürlich beynahe die Hauptperson in Jena ausmacht. Ein gewisser Ehrgeiz, seiner Würde gemäß zu handeln, und seine Achtung zu erhalten, hält ihn von der Niedrigkeit ab, unter sich selbst herab zu sinken. So gewiß ist es, daß äußere Hochschätzung die Achtung vermehrt, die der Mensch für sich selbst fühlt — und eine Quelle eines gewissen edlen Stolzes wird, der, wenn er auch nicht immer ganz gegründet seyn sollte, doch wohlthätige Wirkungen hervor bringt.

Daher finden Sie hier in den bessern Studentengesellschaften eine sehr artige Unterhaltung, zuvor kommende Höflichkeit der Studierenden unter sich selbst, und gegen jeden Fremden; Sie hören über wissenschaftliche Gegenstände zuweilen sehr interessante Gespräche, und finden weder Lärmen, noch pöbelhaftes Singen und Saufgelage; kurz, Sie finden keine Spur von der ehemaligen Rohheit und Brutalität, bloß eine Entfernung von Gezwungenheit.

Es ist äußerst interessant, dieser allmählich zu Stande gekommenen Cultur von ihrem Anfange an nachzuspüren. Ihr Wachsthum ging mit außerordentlich langsamen Schritten bis zu Anfang des jetzigen Jahrzehends, wo man ihren Gang von Tag zu Tage mehr beobachten kann. Der Geist der ehemaligen Wildheit verliert sich gerade am sichtlichsten in demjenigen Zeitpuncte, da die bisher existirten

Lands=

Landsmannschaften aufzuhören, und an ihre Stelle die Orden zu treten anfingen; Gesellschaften, die von mehrerer Wichtigkeit sind, und deren Geist oft schief beurtheilt wird.

Eine sehr wichtige Frage ist es, ob man nicht vielleicht im nächsten Jahrzehend darauf werde bedacht seyn müssen, eben sowohl auf Mittel gegen den Exceß in der Verfeinerung, und den daher sich herleitenden übertriebenen Luxus unter den Studierenden, zu sinnen, als man im vorigen gegen die Rohheit auf Academien kämpfen mußte. Unsre allgemeine Bildung, oder vielmehr — Verschliffenheit, kommt der neuen Eleganz gar sehr zu Hülfe, und (was im Grunde immer ein Hauptzug des Studierenden bey der ehemaligen Wildheit blieb,) Deutschheit und Traulichkeit leiden unter dem neuen Ton, so viele Vortheile er auch auf der andern Seite hat. Der Character des jungen Mannes blieb doch bisher immer offen und ge-

rade, so lange er auf der Academie war, bis ihn bürgerliche Connexionen die so nothwendige, aber ihm eben um desto schwerere Kunst lehrten, sich zu schmiegen, und seiner Convenienz auf Kosten seiner Offenheit ein Opfer zu bringen. Ganz anders ist dieß jetzt geworden. Der Uebergang des Studierenden von der academischen in die bürgerliche Welt wird ihm sehr leicht, da der Contrast zwischen der Lebensart in beiden beynahe völlig weggefallen ist; seine Höflichkeit, sein Weltton hat durch den Aufenthalt auf der Academie nichts verloren, sondern gar oft gewonnen — ob aber dieser Gewinnst immer ächt, oder vielmehr gar oft nur scheinbar ist; ob nicht diese Geschliffenheit auf Kosten des guten, geraden Deutschen Herzens erlangt wurde, ist eine andere Frage.

Eine zweyte Folge dieser Veränderung der Sitten auf Academien ist Wachsthum der Bedürf-

dürfnisse und des Luxus, und daher Abnahme der Wohlfeilheit. Nirgends ist es in die Augen fallender, als in Jena, wie weit theurer einem Studierenden gegen ehedem sein academisches Leben zu stehen kommt. Es ist ganz und gar nicht übertrieben, wenn man im Durchschnitt annimmt, daß der Aufwand auf Kleidungen gegen sonst, gerade auf die dreyfache Summe gestiegen sey. Unsre Väter kauften, wenn sie sich mit ihren Freunden auf Academien einen guten Tag machten, eine Tonne Bier und einige Pfunde mittelmäßigen Tobaks, setzten sich um einen großen Tisch auf hölzerne Schemel, spielten das geistreiche Spiel: Lustig genannt, oder divertirten sich mit einem Hospiz, das die ganze Straße bis in die späte Nacht wider Willen wach erhielt, und gaben den andern Tag der Aufwärterin ein Paar Groschen, um die häßlichen Ueberbleibsel des vorigen Tags wegzuschaffen, und da-

mit Basta! — Sonntags wurde zu Dorfe gestiegen, oder, wenn sich ja einer viel zu Gute thun wollte, geritten, allenfalls eine gutwillige Dorfnymphe bezahlt, und damit wieder Basta. Die Garderobe bestand das ganze Triennium über, aus einem Ueberrock und einem Sonntagskleide, nebst einem oder zwey Paar gelbledernen Beinkleidern, und die Bibliothek, aus den Compendien, einem lateinischen Lexicon und dem Corpus juris, oder der Bibel. Jetzt findet man in den Stuben der Studierenden Sophas und englische Kupferstiche; statt des Lustigs wird l'Hombre gespielt, statt der Hospize eine Farobank substituirt, und statt der Dorfreisen Opern, Vauxhalls, Bälle rc. besucht. Die Dorfnymphen bleiben der Regel nach auch weg, dafür kommen nun grandes und petites Maitresses ins Spiel; in der Bibliothek findet sich statt des Lexicons Meißners Alcibiades, und statt des

Corpus juris Crebillons Schaumlöffel, oder die Gedichte im Geschmack des Grecourt. Bier trinkt man bloß bey einer Pfeife Knaster, und Chocolate, Punsch u. s. w. sind gewöhnliche Getränke. Fahren und Reiten sind ohne Vergleich, und Kost, Logis um etwas Beträchtliches theurer geworden; und der Papa im Lehnstuhl hinter dem Ofen kann unmöglich begreifen, wie in aller Welt sein Sohn vier und fünfhundert Thaler durchbringen kann, da ihn der Herr N. und der Herr O. versichern, vor zwanzig Jahren mit zweyhundert Thalern herrlich und in Freuden gelebt zu haben, ohne an das bekannte Sprichwort: tempora mutantur, et nos mutamur in illis, das eigentlich bloß der letzten Hälfte nach wahr ist, denken zu wollen.

So wie nicht leicht ein Uebel ist, das nicht zugleich etwas Gutes bewirken sollte, so hege ich die gewisse Hofnung, daß die vermehrte

Theurung des Aufenthalts auf Academien manchen abschrecken wird, der kein Vermögen hat, sich das traurige Loos eines geld- und brodlosen Gelehrten zu wählen. Und dann wäre ein Stoff zu gar vielem Menschenelend gehoben. Ewig

Ihr

A. T.

Achter Brief.

Eine der Haupteigenschaften, die das Jünglingsalter vor den spätern Jahren voraus hat, ist herzlichere Empfänglichkeit für's Gute und Große, leichtere und offenherzigere Anschmie-

gung an andere seines Gleichen, und vertrauliche re Mittheilung. Der Jüngling sucht und findet leichter einen gleich gestimmten Freund, der mit ihm die Bahn des Lebens wandelt, die Dornen wegräumen hilft, die sie beschwerlich machen, und die Rosen mit frohem Sinne pflückt, die hin und wieder blühen, als der Mann von reiferem Alter, den seine Erfahrung mißtrauischer, seine Geschäfte übellauniger, und die Gewohnheit an die Regeln des zwangvollen Wohlstandes minder geneigt zu vertraulichen Herzensergießungen gemacht haben. Viele Bündnisse der herzlichsten Freundschaft wurden schon auf Academien geschlossen, die nur der Tod zu zerreißen fähig war. Aber eben diese Herzlichkeit, diese unbefangene Dahingebung war auch so oft das Verderben manches Jünglings, der, ohne Arg, ohne Mißtrauen, den Schmeichler nicht vom wohlmeinenden Freund, den Eigennützigen nicht vom

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

aufrichtigen Jüngling, den verstellten Heuchler nicht vom treuherzigen Biedermann zu unterscheiden wußte, der die ungeheure Stufe vom Bekannten zum Freund nicht kannte, wohl gar den Tischfreund für seinen ächten Bruder hielt, und am Ende die traurige Wahrheit aus Erfahrung kennen lernte:

So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
ist keine Danae, so bald im trocknen Becher
der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her.

Was Wunder, daß so mancher tückische Bube diesen Hang des Jünglings zur Freundschaft nützte, und seinen Freund in ein Labyrinth von Verlegenheiten und Schändlichkeiten stürzte! was Wunder, daß mancher abgefeimte Schlaukopf mit dem göttlichen Funken der Freundschaft wucherte, und einträgliche Finanzspeculationen darauf gründete!

Diesem Hang zur Gesellschaftlichkeit, verbunden mit den auf Academien herrschenden Vorurtheilen von der schätzbaren academischen Freyheit, und der daraus entspringenden Inconvenienz, daß der Schwächere genöthigt war, bey dem Stärkern Schutz gegen Beleidigungen seiner eigenen Commilitonen zu suchen, haben die vielen, beynahe auf allen Academien anzutreffenden geschlossenen Gesellschaften ihre Entstehung zu verdanken. Vor ungefähr dreyßig Jahren hatten alle diese Verbindungen den Namen Landsmannschaften. Natürlich addressirte sich der Neuling auf Universitäten an niemand lieber und eher, als an seine Bekannten von Schulen her, die schon vor ihm nach der Universität abgegangen waren. Bey diesen setzte er nicht ganz mit Unrecht Erfahrungen voraus, die ihm zur Zeit noch fehlten, und die er vielleicht theuer erkaufen müßte; bey diesen suchte er Rath in Verlegenheiten,

ten, und Schutz gegen Beleidigungen, die in jenen Zeiten im Neulings- oder so genannten Fuchsenstand oft unvermeidlich waren. Er fand auch, was er suchte; aber um welchen Preis? — Ganz verdorben und eingeweiht in den niedrigen Mysterien der Venus und des Bachus, wußten seine Rathgeber es gar bald dahin zu bringen, daß er alle seine Sittsamkeit für einen Rest kleinstädtischer Schüchternheit ansah, die man bekämpfen müsse, daß er seinen eigentlichen Zweck für eine Nebensache, und Saufen, *** und Schlagen für seine Bestimmung ansah. Zum Lohn für diese Bildung machten sich seine Lehrer seinen Wechsel zu nutze, und nach vollbrachtem academischen Leben blieb ihm die Wahl, sich aus dem Staube zu machen, und die Muskete zu ergreifen, oder ein zwar ungebetenes, aber desto unangenehmeres Quartier zu erhalten, wenn er nicht etwa Mittel fand, einen

neu

neu angekommenen armen Teufel auf gleiche Art zu prellen.

Zu diesem Behuf, und nebenbey in der löblichen Absicht, die alten academischen Vorurtheile immer in gleicher Achtung, und die Verworfenheit in Ehre zu erhalten, entstanden die Landsmannschaften, — Verbindungen, die sich's zum Zweck machten, der Macht der Gesetze und der Sittlichkeit den unverschämtesten Trotz zu bieten.

Die traurigen Folgen dieser schändlichen Gesellschaften waren aber zu sichtlich. Junge Leute von guter Erziehung waren zu sehr vor ihnen gewarnt worden, als daß es so leicht gewesen wäre, sie dennoch zu fangen; die Macht des Staates wandte sich gegen sie, und sie verschwanden so ziemlich von allen bessern Academien.

Aber die allgemeine Sucht unsers Jahrhunderts nach geheimen Gesellschaften, erstreckte

streckte sich auch auf Universitäten. An die Stelle der ausgerotteten Landsmannschaften traten gar bald die Orden; Verbindungen, unter denen einige einen nicht viel edlern Zweck als jene, unter allerley Ceremonien versteckten, andere aber wirklich sich mit weit aussehenden Absichten beschäftigten, oder wohl auch Bränchen ausgebreiteterer, bekannterer geheimer Gesellschaften waren.

Der Schade, der aus diesen Verbindungen entsprang, war hauptsächlich Geld- und Zeitverschwendung, zwecklose Thätigkeit — was alle geheime Verbindungen so ziemlich mit einander gemein haben — und Gelegenheit zu vielen, zum Theil hitzigen Schlägereyen, hauptsächlich aber die Erlangung eines gewissen Despotismus, dem nirgends zu entrinnen war, als in ihrer Mitte, und gegen den keine auswärtige Gewalt etwas vermochte, weil er

sich auf einen unbezwingbaren Gemeingeist gründete.

Auf der andern Seite aber leisteten sie der Civilisirung unserer Academien wichtigere Dienste, als alle Gesetze. Die Brüder derjenigen Verbindung, welche sich am fleißigsten und am ordentlichsten betrugen, waren angesehener als die übrigen Studenten, sie bekamen bessere Leute, die unter sie aufgenommen zu werden suchten, viele fanden Befriedigung, und, dankbar dafür, interessirten sie sich auch nach vollbrachter academischer Laufbahn noch für ihre Verbindung. Diese Vortheile beyzubehalten, zwangen sich auch diejenigen zur Ordnung, die von Natur nicht viel Anlage dazu hatten. Der Geist ihrer Gesetze, obgleich im Anfang nur auf den Schein abzweckend, veränderte sich allmählich. Wer bisher nur aus Convenienz ordentlich gewesen war, ward es bald aus Gewohnheit, und nach und nach aus

Grund-

Grundsätzen. Ein treflicher Wetteifer entstand zwischen den edleren Orden, und die Moralität gewann dadurch.

Es ist unbegreiflich, daß man bisher bloß auf die Ausrottung solcher Verbindungen ausging — ein Project, dessen Ausführung auch dann unmöglich ist, wenn alle Academien sich zu gleicher Zeit vereinigten, alle Brüder zu relegiren — und nicht auf ihre Benutzung gedacht hat. Sollte nicht durch diese Verbindungen viel bewirkt werden können, wenn man den Gemeingeist, der bey ihnen zum Grunde liegt, und also nicht erst mühsam vorbereitet werden dürfte, zu benutzen suchen wollte? Gern würden wohl die edleren derselben, die zum Theil als Corpora betrachtet, eine ziemliche Ausbreitung erlangt haben, dem Duelliren, dem sie aus Zwang sich unterwerfen mußten, entsagen, und bey einer gesetzlichen Duldung eine Schule der Moralität werden,

statt daß man sie bisher für Sitze der Immoralität halten mußte.

Die Furcht, daß sie zu Finanzspeculationen gebraucht werden möchten, ist nicht mehr gegründet. Ich werde weiter unten ein Beyspiel anführen können, daß es unter ihnen nicht an Leuten fehlt, die Pläne auf ihre Beutel gar wohl durchsehen können.

Eine Hauptursache ihrer grimmigen Verfolgung lag bisher gar sehr in einer Quelle, die man nicht suchte, in einer Art von Brodneid gewisser anderer ausgebreiteter Verbindungen, denen manches Subject, das die geheime Weisheit nicht mehr so theuer zu kaufen für gut fand, entzogen wurde. Ein ganz schiefes Mittel, sie zu vertilgen, ist die Fortschaffung der Häupter. Denn werden diese Stellen zu gefährlich, so behaupten sie zuletzt meist solche Leute, die nichts mehr zu wagen haben,

und die Moralität dieser Gesellschaften hängt meist von den Ersten derselben ab.

Doch mögen unsre Gesetzgeber die Fragen über die Ausrottung oder Duldung derselben entscheiden; ich beschränke mich darauf, Ihnen Nachrichten von den hier existirt habenden Orden zu ertheilen, die jetzt einer Untersuchung wegen nur noch als unverbundene Gesellschaften existiren sollen.

Der schwarze Orden, eine seyn sollende Branche eines größern Ordens, der viele Grade hat, hat seit seiner Existenz in Jena das Zeugniß, daß es im Durchschnitt für gleich bedeutend galt, Mitglied dieses Ordens, oder ein gesetzter und fleißiger Mann zu seyn; ein Ruf, der nur dadurch von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde, daß ein Student den Meistergrad erhielt, dem es an Kopf fehlte, seine Leute genug auszuwählen, und sich durch allenfalsige Verdrießlichkeiten mit andern Verbin-

bindungen schlau genug hindurch zu winden. Dieses Zeugniß giebt ihm auch der Verfasser des Aufsatzes über Jena im Journal von und für Deutschland, und der sonst allen Orden so feindselige Verfasser des letzten Worts über Göttingen. Was für diese Verbindung spricht, ist, daß sie im Stillen und auf einem ganz sichern Wege schon längst an der Abschaffung der Duelle auf Academien gearbeitet, und, während sie immer Leute unter sich hatte, denen es nicht an Kraft, Muth und Geschicklichkeit fehlte, jedem die Spitze zu bieten, doch immer den Zweykampf aus richtigen Grundsätzen, als eine schädliche, verderbliche Kinderey betrachtet hat, der ihre Mitglieder sich nur im äußersten Nothfall unterwarfen, um zu beweisen, daß nicht Feigheit bey ihren Bemühungen, den Zweykampf abzuschaffen, zum Grunde liege. Fleiß, Ordnung und artiges Betragen, Entfernung von allen lächerlichen

burschikosen Vorzügen, waren die Haupteigenschaften, welche zur Aufnahme qualificirten, und nur zu Zeiten kam diese Gesellschaft in den Fall, es bereuen zu müssen, daß sie manchen noch zu bilden hoffte, der sie nicht hatte, und dessen unartiges Betragen dann auf ihre Rechnung geschrieben wurde. Ihre Gelder sollen zum Theil zu sehr edlen Endzwecken angewendet worden seyn. Hauptsächlich gefällt mir, daß die Brüder dieser Verbindung sich durch nichts als Ordensbrüder auszuzeichnen suchen, und daß sie alles Werben verabscheuen. Sie erniedrigen sich auch nicht zu dem elenden Kunstgriff, eine Partey zu formiren, die einem Lehrer ganz anhängt, um sich seinen Schutz durch niedrige Schmeicheley zu erbuhlen. Die Glieder dieser Verbindung waren auch zum Theil Civilpersonen, und genossen, eben ihres Geistes wegen, fast öffentliche Dul-

dung. Dieser Orden soll seine Loge in Jena ganz und gar aufgehoben haben.

Die Unitisten sind der zweyte Orden. Ich kenne diese Verbindung nicht genau genug, um sagen zu können, ob dasjenige Grund hat, was ihr der Verfasser des letzten Worts über Göttingen Schuld geben will. Sie sind in Jena meist sehr artige Leute, und haben viel Eingang in Familien, suchen sich auch durch eine gute Kleidung sehr auszuzeichnen.

Minder sorgfältig in ihrer Wahl, minder delicat im Werben, sollen die Constantisten gewesen seyn, ein Orden, der wahrscheinlich seiner Zerstörung sehr nahe ist. Mitunter besitzen sie aber wirklich sehr artige Leute.

Die Mosellaner, eigentlich eine Rotte verworfener Menschen, nennen sich auch einen Orden, und mögen also immer auch hier mit aufgeführt werden. Was der Verfasser des Aufsatzes über Jena, in dem Journal von und

für Deutschland von ihnen gesagt hat, ist in seinem ganzen Umfange wahr. So wie jemand in ihre Gesellschaft tritt, sollte man ihn gleich nach Neuholland einschiffen lassen; denn in eben dem Augenblicke scheidet er von aller Moralität und Sittlichkeit, die er, wenn es gut geht, unter der Zucht eines Corporals wieder erhält. Es ist unbegreiflich, wie man diese Gesellschaft, die es sich zur Ehre rechnet, am meisten alles Gefühl zu verläugnen, und in der Ansehen und Ehre eines Mitglieds in gleichem Maße mit dem Grade seiner moralischen Verderbtheit steigt, noch duldet, und sie nicht verhindert, sich weiter auszubreiten, wie sie denn wirklich in Erfurt und Erlangen schon Pflanzschulen errichtet haben soll. Sie hat aber die Politik, sich immer gerade bey solchen Professoren einzuschmeicheln, deren Beyfall sich vermindert hat. Bey diesen wird ein ächter Mosellaner gewiß alle seine

Collegien hören. Im Werben brauchen sie, wenn andre Mittel nicht anschlagen, auch wohl Gewalt.

In meinem nächsten Brief etwas über Duelle, und die Mittel, die man hier erwählt hat, sie abzuschaffen.

Ihr

A. T.

Neunter Brief.

Die zwey oder drey ersten Verbindungen begriffen noch ungefähr vor einem Jahre gerade den besten Theil der Studierenden unter sich. Nicht nur bloß unter den Studierenden, son-

dern auch in Familien gaben die hauptsächlich-
sten Glieder derselben den Ton an. Ihre Aus-
breitung und ihr weiter Umfang machte die
bekannten zwey und zwanzig Häupter der deut-
schen Union auf sie aufmerksam, oder deutli-
cher gesprochen, D. Bahrdt dachte, durch die
monatlichen Beyträge so vieler jungen Leute,
seine Finanzen um ein ansehnliches zu vermeh-
ren. Dieser Plan muß schon sehr weit gekom-
men gewesen seyn, da der Verfasser ein eigen-
händiges Billet von D. Bahrdt gesehen hat,
worin ein gewisser Orden in Jena schon „unse-
re — Brüder“ genannt wurde. Unglückli-
cher Weise waren aber die Verbindungen gar
nicht gesonnen, in diesen Plan zu entriren, und
es wurde daher ein ganz anderer Weg ergrif-
fen, die deutsche Union in Jena auszubreiten.
Keine Academie war nämlich wegen ihrer vie-
len Zweykämpfe so berüchtigt, als Jena.
Noch im Jahr 1778 wurde ein Herr von Har-

 stall,

stall, und noch einige Jahre später ein Liefländer, Neander, Opfer dieses unglücklichen Vorurtheils. Daß Gesetze es nicht abschaffen können, ist gewiß bey jedem Menschenkenner ausgemacht. Soll es abgeschaft werden, so muß es durch eine ausdrückliche oder stillschweigende Convention unter denjenigen Ständen geschehen, bey welchen es bisher im Schwange ging. Ein Mitglied eines in Jena existirenden Ordens, der von demselben beleidigt war, gründete hierauf den Plan seiner Rache, und der Ausbreitung der Union. Er fand bald Leute, die theils aus Sucht sich einen Namen zu machen, theils aus wirklich richtigen Grundsätzen, ihm beytraten. Seine geheime Absicht war aber, bey einem vorgeschlagenen Ehrengericht nebst noch einigen andern Mitgliedern die höchsten Stellen zu erlangen, wo es ihnen sodann leicht gewesen wäre, alle für sie taugliche Studierende zum Beytritt in die

Union zu nöthigen, und dieser durch die Stiftung des guten Werks, der Abschaffung aller Zweykämpfe, öffentliche Duldung zu erwerben.

Es war natürlich, daß eine von Studierenden selbst vorgeschlagene Verbindung unter einander, deren erstes Gesetz es war, sich nicht zu schlagen, und alle Duelle, die die Mitglieder in Erfahrung bringen könnten, anzugeben, im Anfange Unterstützung und Beyfall von Seiten der Regierung finden mußte. Die Acten in dieser Sache sind dem ganzen Publicum im Anzeiger vorgelegt worden, und warlich! der Anschein ist so blendend, daß es gar nicht zu bewundern ist, daß andere Academien dem Beyspiel von Jena folgten, und ein Ehrengericht errichteten, welches hier erst zu Stande kommen — soll.

Der Unternehmer dieses ganzen Entwurfs benutzte die erste günstigste Stimmung vor allen

len Dingen dazu, um seine Rache zu befriedigen. Die Gesetze und die Mitglieder seiner Verbindung wurden von ihm alle angegeben, und es erging ein Gericht über sie, das unglücklicher Weise auch Glieder solcher Verbindungen traf, die an den, zu einer großen Untersuchung Anlaß gebenden Raufereyen der Mosellanerrotte, welche bisher allen Gesetzen Trotz geboten hatten, keinen Antheil hatten.

Noch der Zeitraum eines Jahres, und es würde vielleicht eine fünfte Verbindung — die Union, unter den Studierenden existirt haben, die vielleicht auf die Finanzen derselben einen schädlichern Einfluß gehabt hätte, als die bisher existirenden. Diese Verbindung würde auch mit der Zeit alle vorzügliche Köpfe an sich gezogen, und dadurch eine furchtbare Stärke erlangt haben. Aber (ein gewöhnlicher Fall bey weit aussehenden Entwürfen,) der ganze Plan wurde durch die Unklugheit und Unvor-

sichtig-

sichtigkeit der dazu gebrauchten Maschinen zu früh verrathen. Einige Studierende enthüllten denselben in einem Aufsatze, der es deutlich zu beweisen scheint, daß es unter den academischen Bürgern zu Jena Männer von Erfahrung und Klugheit giebt, die so leicht nicht zum Opfer geheimer Operationen zu machen sind, und forderten im Gegentheil alle Studierende, denen es ernstlich um Abschaffung des schädlichen Zweykampfs, und nicht um Erreichung verborgener Nebenabsichten zu thun sey, auf, sich zu diesem Endzweck durch Unterschrift zu verbinden. Ueber hundert Studenten waren sogleich bereit dazu, und das Unionsproject erhielt dadurch einen gewaltigen Stoß.

Mitten unter diesen Wirkungen und Gegenwirkungen wurde aber der nützliche Zweck, die Abschaffung der Zweykämpfe, wenigstens auf eine geraume Zeit erreicht. Freylich ist

es

es bis jetzt bloß noch Furcht vor der, durch diese Verabredung wahrscheinlichen Entdeckung, aber allmählich wird es Gewohnheit werden, sich nicht mehr zu schlagen, und es fehlt nur noch an der Entdeckung eines Mittels, allenfalls entstehende Zwistigkeiten auf eine gute Art beyzulegen.

Vielleicht ist der Verfasser der kleinen, nur zwey und einen halben Bogen starken Schrift: Vorschläge zu Errichtung eines Studentengerichts, glücklicher in seinen Vorschlägen gewesen, als mancher seiner Vorgänger, so wie er überhaupt sehr viel Wahres und Gutes über die Quellen der Zweykämpfe auf Academien gesagt hat. Vielleicht wäre es auch ein untrügliches Mittel, diese alten Reste der Barbarey abzuschaffen, wenn man die edleren Verbindungen unter der Bedingung der vollkommensten Unterwerfung unter die Gesetze, und unter einer klugen Leitung öffentlich authorisirte.

Man hat bisher in den Verbindungen den hauptsächlichsten Grund zu finden geglaubt, warum die Abschaffung der Zweykämpfe so vielen Schwierigkeiten unterworfen sey. Es ist auch nicht zu läugnen, daß einige, hauptsächlich die Mosellaner, gewöhnlich die Schule tüchtiger Raufer und Schläger waren. Bey den übrigen aber entstanden die Zweykämpfe nicht durch die Verbindung, wohl aber wurde oft die Verbindung zum Vorwand gebraucht. Da jeder Orden natürlicher Weise dahin strebte, den Ton anzugeben, und, zumal bey öffentlichen Gelegenheiten, eine glänzendere Rolle zu spielen; so mußte natürlich der darüber entstehende Neid oft in Verdrießlichkeiten ausbrechen. Diese konnten nun nicht anders, als durch den Zweykampf ausgemacht werden, da derjenige Orden, welcher sich über das herrschende thörichte Vorurtheil hätte erheben wollen, sich dem Ruf der Feigheit, und muthwilligen

willigen Beleidigungen, auch sogar der Verachtung derjenigen Studierenden ausgesetzt haben würde, die in keiner Verbindung waren. Hauptsächlich kamen aber die Orden dadurch in den Verdacht, Duelle zu begünstigen, weil sie die angesehensten Studierenden enthielten, die gleichsam in Ehrensachen als Rathgeber und Richter angesehen wurden. Alle diese schädlichen Folgen würden aber durch die Duldung der edleren Orden verschwinden, denn eben dadurch würden ihre Mitglieder einen nicht zu verwerfenden Grund zu nothwendiger Vermeidung aller Gesetzwidrigkeiten erhalten, und jedes Mitglied würde sich im entstehenden Falle damit entschuldigen können, daß nicht Feigheit, sondern die Convenienz der Verbindung ihn vom Duell abhalte.

Uebrigens dürfen Sie Sich von den Jenischen Zweykämpfen, so wie sie in den letz-

ten Jahren Mode waren, keinen so gefährlichen Begriff machen. Warlich, unsere vielen Declamatoren haben auch hier durch Uebertreibung der guten Sache geschadet, und solche Ungeheuer gemahlt, die der Jüngling in der Wirklichkeit nicht erkannte, und daher an jene Schilderungen gar nicht mehr glaubte. Neander war der letzte, der für diese Thorheit mit dem Leben büßte, und die neuern Duelle waren, theils wegen des großen Zeitraums, der zwischen Beleidigung und Rache verfloß, und der Hitze Zeit ließ, sich abzukühlen, theils aber wegen der Secundanten, die jeden gefährlichen Stoß verhinderten, lange nicht mehr so lebensgefährlich als ehedem, oft nur eine bloße Formalität. Aber freylich ist es immer schrecklich genug, wenn auch in einem Jahrhundert einmal ein Opfer des blinden Vorurtheils blutet, den Schaden an der Moralität ungerechnet, der dadurch bewirkt wird; und

daher

daher Heil jedem Menschenfreunde, der zu dessen Ausrottung mitwirkt, und uns Deutsche endlich dahin bringt, wo unsre Nachbarn jenseits des Rheins schon stehen — zu vernünftigen Grundsätzen über Ehre und Schande!

Mein Brief ist so lang geworden, daß nur noch Raum für meinen Namen übrig ist.

Ihr

A. T.

Zehnter Brief.

So gern ich den literärischen und moralischen Einrichtungen von Jena Gerechtigkeit widerfahren ließ, so leid ist es mir, daß ich diejenigen, die den Körper betreffen, nicht rühmen kann, und meine Schilderung wird mit Ihren, wahrscheinlich auf alte Vorurtheile gegründeten Begriffen, einen seltsamen Contrast machen.

Jena steht noch immer auswärts in dem Ruf einer außerordentlichen Wohlfeilheit. Das ist nun wohl in so fern wahr, daß derjenige, der einen Straußenmagen hat, Mittags um 14 ggr. sich so ziemlich satt schlingen,

Abends um 6 oder 8 Pf. schmierige Butter essen, und an dem edlen Ziegenhayner Bier um vier Pfennige sich den Durst löschen kann. Ist aber sein Magen nicht an solche Kost gewöhnt, will er auch Abends essen, will er nur von Zeit zu Zeit einer Oper in Weimar beywohnen; so wird er bald inne werden, daß der Ruf der Wohlfeilheit ihn betrog. Was zum bequemen Leben und zum Vergnügen gehört, ist in Jena nicht mehr wohlfeil, und die Hauptbedürfnisse, Tisch und Logis ganz allein, sind um billige Preise zu haben; aber — wenigstens der Tisch wird keinen Falstaff anlocken, hier seine Wohnung aufzuschlagen.

Eine kleine Liste mag Sie mit dem Preise der Lebensmittel bekannt machen.

Wohnungen, meist sehr sauber und niedlich, viele elegant und prächtig, sind von 10 bis 50 Thl. zu haben. Sopha, Pult und dergleichen Bequemlichkeiten werden extra ge-

miethet, so wie der Student überhaupt außer Tischen und Stühlen alle seine Nothwendigkeiten, bis auf den Nachttopf und die Schlösser zu einem Schranke, mitbringen oder kaufen muß. Dieser Artikel ist übrigens wohlfeil und gut.

Der Mittagstisch ist von 12 bis 18 ggr. zu haben. Ich erwählte den letztern; aber wahrlich, gegen Mittag fühle ich eine Empfindung, die derjenigen gleicht, welche ich in meiner Jugend empfand, wenn ich eine Purganz einnehmen sollte. Sind auch die Hauptingredienzien der Schüssel eßbar, so schwimmt gewiß das Rindfleisch in einer widerwärtigen Sauce von Zucker und Mehl und Rosinen, oder die kalt gewordene Butter stinkt aus der Suppe u. dgl. Was äußerst sonderbar ist, so ist, vermöge einer Usurpation der Speisewirthe, jeder Aufwärterin verboten, andern Studenten, als denen, die im Hause wohnen,

den Tisch zu geben; man kann also nicht da essen, wo man den Tisch am besten findet, sondern hängt ganz von den Gastwirthen ab.

Der Abendtisch ist ungleich besser; allein eine Portion warmes Essen, deren ein mittelmäßiger Esser drey zu sich nimmt, kostet drey, ein Paar Schnittchen kalten Braten oder Schinken mit etwas Butter, zwey und einen halben Groschen. Die Portion Coffee kostet im Gasthofe 3 ggr. und ist gut, im Hause nur 8 Pf. ohne Zucker, ist aber oft nicht zu genießen.

Alles, was zur Kleidung gehört, ist elegant, aber nicht wohlfeil. Ein paar außerordentlich gut gemachte so genannte Zugstiefel kosten einen Carolin pränumerando.

Ein Pferd auf einen halben Tag nach Weimar kostet 1 Thl. ein Cabriolet 1 Thl. 12 ggr. eine Chaise, äußerst bequem und niedlich, 2, auch 2½ Thl.

Wein, einem Weinländer ungenießbar, 8 ggr. bis 1 Thl. In Weimar finden sie hingegen sehr gute feine Weine.

Das hiesige Bier verlangt einen guten Magen, und einen leicht zu befriedigenden Gaumen. Es giebt eine ungeheure Menge Biere, wovon keines etwas taugt. Das einzige, für manchen trinkbar, ist das so genannte Köstritzer, wovon die Bouteille, wie man hier die thönernen Krüge nennt, 18 Pf. kostet.

Und nun eine Schilderung der hiesigen Bürger, oder der so genannten Philister. Denken Sie sich einen Haufen Menschen, von jeher mit dem ruchlosesten Extrem des Studentenlebens vertraut, aller Moralität und jeder feinern Empfindung abgestorben, Geschöpfe, denen um Geld alles feil ist, ihre Ehre, und die Ehre ihrer Weiber und Töchter, von Jugend auf geübt zu prellen — so haben Sie die Schilderung derselben im Allgemeinen. Ausnah-

nahmen, darf ich wohl nicht erst erinnern, giebt es auch, aber selten. Sie sind hier als Student in den Händen eines Räubergesindels, das Sie, wenn Sie auch nur um sechs Pfennige Tobak holen lassen, gewiß um einen Pfennig prellt, und Ihr ganzes Augenmerk muß seyn, Sich so wenig als möglich prellen zu lassen. Wie dieß Volk aber selbst zu Zeiten betrogen werden kann, ist mir unbegreiflich, da beynahe alles pränumerirt werden muß. Der Jenische Philister raubt Ihnen, wo möglich, das letzte Hemd, und sieht Sie dann mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt im heftigsten Winter erfrieren. Weh dem Studierenden, dem hier das bare Geld ausgeht, wenn er nicht besondere Hülfsmittel hat, sich wiederum welches zu verschaffen!

Freylich ist ein Theil dieser Prellereyen auch der gar oft wiederholten Erfahrung zuzuschreiben, die die Jenischen Philister machen

mußten, daß es in der Burschenwelt für eine Ehre gelte, so viel Philister, als nur immer möglich war, hinter das Licht geführt zu haben. Allein, darauf ist auch sicher zu wetten, daß die ehrlichen Studenten alle diejenigen Posten, um welche ein Philister betrogen worden ist, mit doppelten Zinsen wieder an ihn entrichten müssen.

Inzwischen würden Sie Sich sehr irren, wenn Sie glauben wollten, daß der Jenische Bürger sich durch seine Betrügereyen einen gewissen Grad von Reichthum, oder nur Wohlhabenheit erwürbe. Ueberall erblicken Sie unverkennbare Spuren einer Aermlichkeit, einer Hungrigkeit, die sich nicht verläugnen läßt. Hier sitzt ein Philister auf einem Dorfe, und nagt so gierig an den Fragmenten eines geräucherten Herings, oder den stinkenden Ueberbleibseln eines schmierigen Ziegenkäses, daß man leicht sieht, wie große Leckerbissen ihm

diese elenden Speisen seyn müssen. — Aber dafür steht der gute Mann auch früh um neun Uhr auf, arbeitet bis höchstens um eilf, und ich wette, daß Sie ihn fünfmal in der Woche zu Lichtenhayn, einem Dorfe in der Nähe, das sehr stark besucht wird, betrunken finden können.

Eine gewisse Burschikosität scheint überhaupt von der Academie aus, auf alle Einwohner Jenas und der umliegenden Gegenden übergegangen zu seyn. Der Bürger sagt nicht: heute sind ein Paar gute Freunde zu mir gebeten, sondern, heute ist Commerce bey mir; nicht, auf der Oelmühle ist Tanz oder Musik, sondern es ist Spectakel da u. s. w. Auch die Bauern in den nah gelegenen Dörfern wissen die Bedeutung aller burschikosen Kunstwörter sehr wohl.

Unter den Gasthöfen hat den Vorzug der schwarze Bär. Unter den Coffeehäusern

treffen Sie auf dem Hartungischen Coffee=hause meist sehr artige untermischte Gesellschaft von Honoratioren und Studenten, und eine gute und geschwinde Bedienung.

Die gemeinen Mädchen in Jena sind ihrer Väter im Durchschnitt würdig. Sie sind theils unterhaltene Maitressen, theils für Geld und gute Worte zu beliebigem Gebrauch zu erhalten. Unter jedem Mantel, einem bey den gemeinen Weibspersonen hier gewöhnlichen Kleidungsstücke, sieht eine Kraftäußerung irgend eines Studierenden hervor; und jeder Pferdejunge giebt Ihnen auf die Frage: Wer ist dein Vater? gewöhnlich die Antwort: „Een Bursche."

In meinem nächsten Briefe werde ich Sie etwas über die Ringmauern von Jena führen. Inzwischen

Ihr

A. T.

Eilf=

Eilfter Brief.

Jena an und für sich selbst ist ein Ort, äußerst arm an Abwechselung und Vergnügungen. Wenn Sie nicht allenfalls Bekanntschaft in einzelnen Familien erlangt haben, so haben Sie nichts, als alle Tage eine Studentengesellschaft, eine Partie Billard, und alle vier Wochen einen Club, wo alle Damen entweder ihre erklärten Anbeter schon haben, oder wo doch immer, bey dem Mangel an Mädchen, zwanzig Competenten auf die erste Vacanz warten. Und das ist warlich sehr heilsam und gut. Denn, wer nun nicht Geld genug hat, um öftere Lustpartien nach Weimar, Erfurt,

Gera, Ronneburg und andere nah gelegene Orte zu Stande zu bringen, wer, wie hoffentlich nicht leicht der Fall seyn wird, daran kein Vergnügen findet, sich in einer armseligen Dorfschenke um ein Paar Groschen mit dem Bierglas und der Pfeife zu beschäftigen, der muß aus lieber Langerweile — studieren, oder, was freylich auch oft dafür gilt, Collegien besuchen und Hefte schmieren. Die einzige Erholung sind Spaziergänge, und es fehlt in der treflichen Gegend um Jena wirklich nichts, um diese so reitzend als möglich zu machen. Ueberall giebt es genug laubige Bäume, um auch in der größten Sommerhitze im Schatten wandeln zu können, und die Sängerinnen der Liebe scheinen sich um den hiesigen Musensitz alle Jahre zu einem großen Concert aus allen Reichen der Welt zu versammeln. Die gewöhnlichsten Promenaden in der Nähe der Stadt sind das Paradies

und der Fürstengarten. Dem erstern thut, so wie dem Rosenthale in Leipzig, der Name Schaden: man erwartet viel, und findet nichts als eine angenehme Wiese längs der Saale, mit einer doppelten, gut unterhaltenen Esplanade, sehr bequem, um die Schönen und Musensöhne aus Jena zum Genuß der Natur einzuladen, auch oft am späten Abend ein Tummelplatz hypersentimentalischer Scenen, gegen deren Erblickung die keusche Diana sich durch einen Wolkenflor schützt. Der Fürstengarten ist ein herrschaftlicher, nicht gut unterhaltener, aber doch wegen seiner Nähe an der Stadt sehr besuchter Garten. Rings um die Stadt haben viele Privatpersonen niedliche Gärten und Gartenhäuschen, wo Familien gewöhnlich an einem oder zwey Tagen freundschaftlich zusammen kommen. Unter diesen zeichnet sich der Griesbachische theils durch seine Lage, die die Aussicht auf den gan-

zen Saalgrund gewährt, theils durch seinen Umfang und geschmackvolle Anlagen am meisten aus. Ein Plätzchen war mein Lieblingsort. Von der lachendsten Aussicht bezaubert, steigt man in ein trübes, schattiges, kleines Thal, wo eine dem Andenken Archimeds von dem verstorbenen Wiedeburg gewidmete Bildsäule befindlich ist, und bey derselben schwankt eine Thränenweide; denn auch der gute Mann, der dieß Denkmal setzte, ist nicht mehr.

Ich habe zwar versprochen, mein Lieber! Ihnen die hiesige Gegend zu schildern. Reifer überlegt aber bitte ich Sie, mir mein Versprechen zu erlassen, und mit der allgemeinen Versicherung vorlieb zu nehmen, daß sie sehr reizend ist. Dergleichen Landschaftsgemählde wollen einen eigenen Mahler, wenn sie gefallen sollen, und überdem sehen sich dergleichen Beschreibungen gewöhnlich so ähnlich, wie ein Ey dem andern. — Nur drey Orte will ich

Ihnen nennen, und Sie bitten, bey einer allenfallsigen Reise nach Jena sie ja nicht unbesucht zu lassen. Der Fuchsthurm, ein alter Wartthurm, der seinen Namen, der Sage nach, von einer ehemals im Schwange gegangenen Sitte hat, vermöge der die neu angekommenen Studierenden, oder Füchse, die alten Bursche auf dem hohen Thurme mit selbst herbey geschlepptem Biere bedienen mußten, ist bloß wegen seiner ziemlichen Höhe, und der artigen Einrichtung eines oben angebrachten Stübchens, der Mühe eines Spaziergangs werth; denn die Aussicht ist durch die nah gelegenen höhern Berge allzu begränzt. Die Gleißburg, ein zertrümmertes altes Schloß bey Cunitz auf einem hohen Berge, ist hierzu weit bequemer, und ihre Lage die lieblichste romantische, die die Phantasie eines Mahlers schaffen könnte. Am Fuße des steilen Berges rauscht über Felsenstücke die Saale hin. Aber

meinem

meinem Gefühle nach einzig in seiner Art ist das Rauchthal, ein Wasserfall über Felsen in einer Schlucht, ringsum mit wilden Tannen umpflanzt, nur von Raben bewohnt — ein Platz zur schauerlich süßen Stimmung der Seele wie geschaffen. Dieß Thal bey einer zuweilen von Blitzen erhellten finstern Nacht, müßte ein Ideal einer wildschönen Landschaft geben.

Es läßt sich kaum ein angenehmerer Spaziergang denken, als von Jena aus auf das kleine Städtchen Lobeda. Der Weg führt an hohen, finstern, sattsam gruppirten Felsen weg, während etwas niedriger die fruchtbarsten von der Saale gewässerten Wiesen das Auge reitzen, auf ihnen zu verweilen. Nur Schade, daß alle diese Orte wenig, und von Honoratioren beynahe gar nicht besucht werden. Die Schenken derselben sind meist elende Löcher von Tobacksqualm tapeziert. Daher finden sie in den Dörfern Ziegenhayn, Lichten-

hayn, Winzern, Wellnitz, nichts als Bauern. Bloß nach Zwützen verirren sich zu Zeiten einige angesehenere Gesellschaften, weil der Gasthof daselbst erträglich ist. Ueberhaupt muß man hier aus der Noth eine Tugend machen, und man sieht daher oft Mädchen von Stande nach einer erbärmlichen Musik unter Bauerdirnen tanzen, wo sie doch wenigstens ungezwungener sind, als in den so genannten Pickenicks.

Derjenige Jüngling, der wirklich seinen Zweck auf der Universität Jena erfüllen will, mag immerhin ein Paar Jahre lang auf die schönen eleganten Vergnügungen Verzicht thun, die er doch ohnedem entweder schon vorher gekostet hat, oder noch nachher kosten kann. Meiner Ueberzeugung nach würde ich sogar meinen Sohn lieber auf eine Academie schicken, wo er sie entbehren muß, als auf eine andere, wo er zu sehr zerstreut wird. Was Anstalten betrift, die auf Vervollkommnung in den Wissenschaften abzwecken, daran findet sich in Je-

na gewiß kein Mangel, und selbst die Tadelsucht muß in dieser Rücksicht beystimmen. Und Erholung suche und finde der Jüngling im Kreise vertrauter, ausgesuchter Freunde, und in der schönen Natur, für deren Genuß man doch in den Jünglingsjahren die reinste Empfänglichkeit hat, eine Empfänglichkeit, die nie in dem Maße wiederkehrt, so bald Schicksale und durchkreuzende Sorgen einmal das Herz verstimmt haben. Auch findet der Jüngling, dem freundschaftlicher Umgang Bedürfniß ist, gewiß leicht einen Kreis, der mit ihm übereinstimmt, und bey dem er den größern Schwarm von Alltagsbekannten entbehren kann.

Außer den Städten Gera und Erfurt werden auch Kahla, Eisenberg und andere Orte hauptsächlich zur Zeit des Vogelschießens, einer in diesen Gegenden gewöhnlichen jährlichen Volkslustbarkeit, besucht. Hauptsächlich aber ist Weimar der Ort, wo die Jenenser am meisten und öftersten Erholung suchen und finden.

Der

Der Weg von Jena nach Weimar führt durch ein Thal, das Mühlthal genannt, häßlich kahl und wild, von schrofen Bergen eingeengt, so daß die Breite der Straße auch beynahe an manchen Orten das Thal ausmacht — eine Schlucht, wo außer ein Paar halb erstorbenen Fichten fast kein Gräschen keimt. Alles ist darin öde und schauerlich, und man gewahrt kaum zu Zeiten ein Paar Krähen. Das ganze Thal, das äußerst leicht überschwemmt wird, erinnerte mich immer lebhaft an die Erzählung in Veit Webers Sagen der Vorzeit: Der Müller im Schwarzthale. Wirklich existirten auch hier ehedem ein Paar Gasthöfe mit ominösen Namen, deren Besitzer von Plünderung und Mord ihrer Gäste sich nährten, und von denen man noch einige Rudera zeigt. Dieß öde, traurige Thal währt bis zur Schnecke — einem sonst schwer zu befahrenden Berge, von wo aus ein guter Straßendamm anfängt.

Weimar selbst ist zwar nicht wegen Größe und Schönheit merkwürdig, aber doch immer eine niedliche Stadt, und der Aufenthalt so vieler Männer, auf welche Deutschland stolz seyn kann. Göthe, Wieland, Herder, denken Sie Sich nur dieses Kleeblatt, und suchen Sie mir irgendwo ein gleiches! — Wielanden sah ich in der Comödie, einfach und ohne Schmuck gekleidet, und es that mir wohl, ihn zu sehen. An Musäus, des zu früh entschlafenen, Gartenhause, dem Orte, wo seine lieblichen Volksmährchen geschrieben wurden, ging ich mit einer sanfttraurigen Empfindung vorüber. Sanften Schlaf dir, guter Mann mit der harmlosen Laune und dem leichten, gefälligen Witze! Dank dir für so manche schöne Stunde, die du mir verschafftest! —

Erwarten Sie keine Beschreibung des schönen Parks zu Weimar von mir, der jetzt ansehnlich vergrößert ist, und fast bis Belvedere reicht. Eben so wenig will ich Ihnen viel

von Tieffurt und seinen schönen Anlagen sagen. Ich fühle, wenn mich ein schönes Natur- oder Kunstwerk wirklich interessirt, zu viel, um die verschwommenen Ideen auch nur in einem Theil ihrer Klarheit wiederzugeben. Lassen Sie Sich im Allgemeinen die Versicherung genügen, daß die Natur, von der Kunst geschmackvoll verschönert, ohne daß das Daseyn der letztern oft merklich ist, Plätzchen hervorgebracht hat, die den Traurigen in sanfte Wonne, den Muntern in süße Schwermuth versetzen können. Diese Gärten, oder vielmehr diese Reihe von Lustwäldchen steht jedem Spaziergänger offen, und die Woche zweymal ist Vauxhall. Ganz den Geist einer milden Regierung athmen die Bitten: Vasen und Gewächse zu verschonen, die hier die Stelle der Poenalverbote vertreten, welche dem Wandler so oft an andern Orten mit Geld- und Leibesstrafen drohen. Und wer würde auch auf diese gefälligen Warnungen nicht achten? —

Das

Das Comödienhaus zu Weimar ist einfach, aber hell und geschmackvoll. Die Truppe, die nur des Winters über zu Weimar bleibt, und im Sommer nach Lauchstädt geht, ist mittelmäßig, aber desto treflicher die Capelle, die hauptsächlich gut eingespielt ist. Fast ist das Haus zu klein zu der starken Musik. Mozarts trefliche Oper: Don Juan, sah ich hier dreymal mit erneuertem Vergnügen aufführen. Man vergißt über der Musik, daß das Stück sich nicht, wie gewöhnlich, mit einer Heyrath, sondern mit dem *** endigt. Bey manchem Ehemann mag ein Jahr nach der Hochzeit die Alternative schwer zu entscheiden seyn, welche Catastrophe unter beiden die schlimmere seyn möge.

Ein Gasthof des ersten Ranges, der Elefant, ist äußerst elend, und mein Magen erlitt hier Mortificationen, deren er sich lange erinnern wird. Es ist dieß nicht Fehler der Policey, die ausdrücklich am Ende einer in

allen

allen Gasthöfen angeschlagenen Taxe jeden Fremden auffordert, Vergehungen gegen die Reinlichkeit und Ordnung anzuzeigen. Das Register derselben im Elefanten würde aber sehr groß seyn.

Ich bin schläfrig, mein Lieber, und habe guten Grund zu vermuthen, daß dieser Brief, und vielleicht auch mancher meiner vorigen, gleiche Neigungen bey Ihnen hervorgebracht haben möge. Um so mehr werden Sie zufrieden seyn, wenn ich Ihnen hiermit versichere, daß mein nächster Brief von Jena nichts mehr enthalten soll. — Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht

Ihren

A. T.

Diese Briefe waren lange vor den Unruhen in Jena im Jahr 1792 geschrieben. Diese Unruhen wurden hauptsächlich durch die Vergrößerungen des Bayreuther Zeitungsschreibers,

der

der seinen Bierschenkenwitz bey jeder Gelegenheit anzubringen sucht, im Auslande für bedeutender angesehen, als sie wirklich waren. Zwey bey dieser Gelegenheit herausgekommene Broschüren, davon die eine studentikosen Geist athmet, und die andere die ganze Geschichte und manche dabey vorgefallene Thatsachen geflissentlich verkleinert, sind eben so unzuverlässig. Jetzt ist die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Der Verfasser dieser Briefe behält sich vor, mehreres darüber in einem kleinen Werke: über academische Gesetzgebung und Verfassung, zu berühren. Da er eine unglaublich lange Zeit auf Academien zugebracht hat, und die daselbst herrschenden Mißbräuche und ihre Quellen leider nur zu genau kennen lernen mußte, so glaubt er, vielleicht nicht ganz unwichtige Resultate seiner Erfahrungen mittheilen zu können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vögl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von,

Briefe über Jena

Frankfurt und Leipzig 1793

Germ.sp. 75 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018691-3
VD18 14410842